

3. Herangehensweise, Fallauswahl, Forschungsstand

Diese Studie baut auf den Vorarbeiten des Projekts „Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegungen?“¹ auf und übernimmt damit zu einem großen Teil das methodische Fundament des Datenmaterials.² Was die Charakteristika der Proteste sind, die gegenwärtig bzw. in den letzten Jahren zu den unterschiedlichsten Themen an verschiedenen Orten in der Republik mit jeweils anderer Intensität aufbrechen, wurde am Göttinger Institut für Demokratieforschung versucht zu skizzieren.³ Erkenntnisinteresse und Fragehintergrund war dabei die Beobachtung, dass sich einerseits kontinuierlich schwächer werdende schwindende gesellschaftliche Binde- und Integrationskräfte von Parteien, Verbänden und Kirchen konstatieren lassen, während sich andererseits eine aktive und durchaus selbstbewusste Zivilgesellschaft mit neuen Partizipationsformen zu entwickeln scheint, um Einfluss auf Politik und Gesellschaft zu nehmen.⁴

1 Marg u.a.: Die neue Macht der Bürger.

2 Die verwandten Daten und die Beschreibung der dabei angewandten Methodik lehnt sich an die Methodenbegründung der zitierten Proteststudie an. Vgl. Klecha, Stephan / Stine Marg / Felix Butzlaff: Wie erforscht man Protest? Forschungsdesign und Forschungsmethodik, in: Marg u.a.: Die neue Macht der Bürger, S. 14 – 47.

3 Vgl. Walter: Bürgerlichkeit und Protest in der Misstrauensgesellschaft.

4 Vgl. zu diesem Punkt exemplarisch die Publikationen von Klatt, Johanna: Die Macht der Zivilgesellschaft und ihre ungleiche Verteilung, in: Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik, (2012) H. 2: Demokratie und Sozialethik, online abrufbar unter <http://www.evangelischer-bildungsserver.de/src/content.php?id=-77&content=33210> [zuletzt eingesehen am 24.05.2013]; dies.: Individualisierte Zivilgesellschaft und die Beteiligung sozial Benachteiligter, in: betrifft Bürgergesellschaft, Jg. 8 (2011) Nr. 37, S. 1 – 12.

Um die Folgen und Konsequenzen dieses Wandels beurteilen zu können, mussten zunächst die Proteste und vor allem deren Träger näher beleuchtet werden. Diejenigen, die Demonstrationen initiieren, Versammlungen leiten, sich Aktionsformen ausdenken und Menschen mobilisieren, standen im Zentrum der vorliegenden Studie und wurden unter dem Arbeitsbegriff des „Aktivisten“ subsummiert. Zentral war hierbei, dass die Protestierenden – „Aktivist“ meinte hierbei Frauen wie Männer gleichermaßen – innerhalb des jeweiligen Protests eine Aufgabe übernommen hatten. Damit umriss das potentielle Sample ein bewusst offen gehaltenes Rekrutierungsfeld, um nicht von Beginn an durch einschränkende Vorannahmen lediglich Gesprächspartner eines bestimmten Typus, etwa den des dominierenden Wortführers, abzubilden. Bei der Proteststudie war es um die Menschen gegangen, die bereit waren, einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Energie und Zeit der Protestarbeit zu widmen, welche also ein „gewisses Aktivitätsniveau“ aufwiesen. Unter welchen Bedingungen investieren Menschen persönliche Ressourcen, um sich für oder gegen etwas einzusetzen und damit die Gesellschaft mitzugestalten? Gibt es unterschiedliche Protestkulturen, die spezifische regionale oder auch historische Wurzeln haben? Welche Wertvorstellungen, Sozialmoral und Tradition prägen die Aktivisten? Welche Wissensbestände und Routinen bringen sie in die Arbeit rund um die jeweilige Bürgerinitiative, den Verein oder das Netzwerk mit ein?

Dazu wurden die Bedingungen näher in den Blick genommen, aus denen heraus eine latente Unzufriedenheit mit dem politischen System, mit seinen Leistungen oder Strukturen entstehen und wie dieses dann in politische Aktion und zivilgesellschaftlichen Protest umschlagen kann. Welche Vorstellungen von Gesellschaft und Demokratie in den Protestformationen prägend sind, welche Erwartungen die Aktivisten an Parteien und Politiker, ganz generell an „die Politik“ haben und welche Rolle sie „der Wirtschaft“ zuweisen – diese Wahrnehmungen der Gesellschaftsordnung sind von zentraler Bedeutung, wenn die Wirkung und Folgen des gegenwärtigen Protestes und des latent vorhandenen Protestpotentials untersucht werden sollen. Weil seit einiger Zeit ein bürgerschaftliches Engagement „außerhalb der konventionelle[n] Organisationsverfassungen und -formen“⁵ wächst, mithin keine abgeschlossene, sondern eine fortwährende Entwicklung darstellt, nimmt diese Fragestellung einen explorativen Charakter ein.

5 Klages, Helmut: Individualisierung als Triebkraft bürgerlichen Engagements. Empirische Fakten und Folgerungen, in: Kistler, Ernst / Heinz-Herbert Noll / Eckhard Priller (Hrsg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Messkonzepte, Berlin, S. 101 – 112, hier S. 104.

3.1 EIN FLANIERENDER SPAZIERGANG ALS MITTEL ZUR ERKENNTNIS

Im Kapitel zur Stadt unter 2.2 wurde bereits die Entwicklung der Stadtbetrachtung in Chicago und die Chicagoer Schule der Soziologie herausgestellt, die in den ersten Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts eine neue Blick- und Fragerichtung für die Soziologie begründete. Was die Entstehung des Chicagoer Blicks auf die Soziologie und ihre Aufgaben spannend macht, ist dabei auch die Verknüpfung mit dem biographischen Gepäck, durch welches ihre beiden exponiertesten Figuren – William I. Thomas und Robert E. Park – geprägt worden sind. Denn besonders die emotionale wie physische Hinwendung zum Untersuchungsgegenstand war es, welche das Neue der Chicagoer Soziologie ausmachte. Robert E. Park brachte jahrelange Berufserfahrung als Reporter in US-amerikanischen Großstädten mit, hatte als „unermüdlicher Fußgänger“ die Metropolen „durchstreift“ und war dem Flaneur Walter Benjamins ähnlich in die verschiedenen Stadtkulturen eingetaucht, um sie aus eigener Anschauung kennen zu lernen und zu betrachten.⁶ Und noch früher ist es der deutsche Journalist und Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl gewesen, der umfassende Wanderungen durch die deutschen Lande Mitte des 19. Jahrhunderts als Quelle für eine dichte Beschreibung der gesellschaftlichen Umwälzungen durch industrielle und nationale Revolutionen heranzog, „mit unendlichem Fleiß tief und *unmittelbar aus den reichen Lebensquellen des Volkes geschöpft* (*Hervorhebung im Original, Anm. F.B.*)“.⁷ Riehl sah sich dabei auch als Vermittler zwischen einem Volk und den es regierenden Staatsmännern, welche durch komplexer gewordene Regelungszusammenhänge zu direkten Erfahrungen und Einblicken in das Alltagsleben der Bürger gar nicht mehr kamen: „Da nun die Staatsmänner nicht mehr auf die Wanderschaft gehen können, so sollten es wenigstens die politischen Schriftsteller für sie tun.“⁸ Der Journalist und Soziologie wurde hier zum Porträtmaler und Seismographen gesellschaftlicher Entwicklungen, und bezog seine methodische Stärke, Riehl zufolge, vor allem aus der Unmittelbarkeit der Erfahrungen,

6 Rolf Lindner zitiert hier René König in Lindner, Rolf: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Frankfurt a.M., S. 10. Zum Konzept des Flaneurs vgl. Keidel: Die Wiederkehr der Flaneure.

7 von Geramb, Viktor: Wilhelm Heinrich Riehl. Leben und Wirken (1823 – 1897), Salzburg 1954, S. 135.

8 Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik, erster Band: Land und Leute, Stuttgart / Berlin 1925, S. V.

dem noch kein Abstraktionsfilter vorausgegangen war: „Die Landschaftsmaler wissen, wie gefährlich es ist, an einer Skizze, die im Freien gemalte wurde, hindtend rein, und gar nach Jahr und Tag, in der Stube nachzubessern: man tilgt da wohl einzelne Mängel, verdirbt aber das Ganze, man zerstört das beste Teil – die Frische, die sprechende Wahrheit des unmittelbaren Eindrucks.“⁹

Um zum Chicagoer Beispiel zurückzukehren: Die nordamerikanische Medienlandschaft im späten 19. Jahrhundert hatte insofern eine Evolution durchgemacht, als dass die Zahl derjenigen Zeitungen sprunghaft angewachsen war, die sich keinem politischen Auftrag verpflichtet fühlten, sondern das Leben als solches, und besonders auch die „dunklen Seiten“ der Gesellschaft seinen Lesern durchaus voyeuristisch näher bringen wollte.¹⁰ Unbekannte Kulturen und Stadtviertel zunächst einmal kennen und verstehen zu lernen, die Binnenperspektive einzunehmen und die lokalen Rationalitäten nicht auszublenden, war dabei entscheidend. Das „nosing around“ [...] „to see and to know ‚life‘“¹¹ war das daraus erwachsene Postulat, welches Park seinen Studenten mantrahaft immer wieder einimpfte – sich treiben zu lassen, alle möglichen Quellen und Eindrücke auf sich wirken lassen, um durch große Detailkenntnis zu fundierten Urteilen zu kommen. Er kam damit den Forderungen Richard Swedbergs fast 100 Jahre zuvor, der in einem Artikel in der Zeitschrift *Theory and Society* im Jahr 2012 anmahnte, Studierende der Sozialwissenschaften viel stärker in den Bereichen „Entdecken“, „Intuition“, „Inspiration“ und „Improvisation“ zu schulen, um den Sozialwissenschaften auf diese Weise wieder stärker die Fähigkeiten zu geben, neue Phänomene und Entwicklungen in unseren Gesellschaften erspüren zu können, und sich nicht im streng methodisch-formalistisch begrenzten Rekurs auf schon bestehende Theorien zu erschöpfen.¹² Auch Helmuth Plessner hat den Wert von Phantasie und Einfühlungsvermögen unterstrichen und ihn gerade für die Geisteswissenschaften zur unabdingbaren Grundlage gemacht: „Phantasie als das Vermögen, sich von einer Gelegenheit freimachen und mit ihr kombinieren zu können, über das schließlich jeder, sei's auch in bescheidenem Maße, verfügen muß.“¹³

9 Ebenda, S. XI.

10 Vgl. dazu grundlegend Lindner: *Die Entdeckung der Stadtkultur*.

11 Ebenda, S. 9 und 230.

12 Vgl. Swedberg, Richard: *Theorizing in sociology and social science: turning to the context of discovery*, in: *Theory and Society*, Jg. 41 (2012) H. 1, S. 1 – 40, hier S. 34.

13 Plessner, Helmuth: *Mit anderen Augen*, in: Ders.: *Conditio Humana*. Gesammelte Schriften VIII, hrsg. von Dux, Günther u.a., Frankfurt a.M. 2003, S. 88 – 104, hier S. 103f.

Park und Thomas bemängelten an ihren zeitgenössischen Kollegen besonders deren Entfernung zu ihren Untersuchungsobjekten und das darüber zwangsläufig fehlende Einfühlungsvermögen in Kultur und Lebenssituation. Die auf statistische Erhebungen und Sekundärliteratur rekurrierende Soziologie der Jahrhundertwende war ihnen zu wenig objektiv und krankte stark am Selbstbild der Wissenschaft für die Verbesserung der gesellschaftlichen Schattenseiten. Der Unterschied zwischen Reformarbeit und Sozialpolitik auf der einen und einer empirischen, an Gesetzmäßigkeiten und Funktionsweisen der Gesellschaft an sich interessierten Sozialforschung auf der anderen Seite schien ihnen bei den meisten soziologischen Arbeiten der Vereinigten Staaten zu verwischen. Gerade im Hinblick auf eine solch pulsierende Metropole wie das Chicago der Jahre um den Ersten Weltkrieg warfen Park und Thomas – wie auch Richard Swedberg im Übrigen – den Fachkollegen vor, im Verständnis und Einblick in den Gegenstand hinter der Literatur weit hinterher zu hinken: „We are mainly indepted to writers of fiction for our more intimate knowledge of contemporary urban life“.¹⁴ Es sind denn auch bezeichnenderweise vielfach Mischungen aus Literatur und Gesellschaftsanalyse, denen wir heute die tiefsten Einblicke in die Wucht und Details der Veränderungsschübe der Vergangenheit verdanken: vom bereits bemühten Carl Ludwig Börne über Joseph Roth, Siegfried Kracauer, Walter Benjamin, John Steinbeck bis hin zu Hunter S. Thompson, Susan Sontag oder auch Paul Auster.

Gerade das „urban life“ war es, welches Park und Thomas als den besten Ort erachteten, die Wandlung menschlichen Zusammenlebens zu beobachten. Die Großstadt war das Laboratorium, in dem immer neue Formen, Werte, Normen miteinander rangen, ausprobiert und wieder verworfen wurden. Denn anders als bis dato von den Sozialwissenschaften angenommen, hatte sich Park das Großstadtleben in seinem Werdegang als Journalist und Reporter keineswegs als etwas Statisches dargestellt, welches durch eine Moderne punktuell unter Druck geriet. Park und Thomas gingen vielmehr von einem dynamischen, sich permanent wandelnden Prozess aus, mit dem innerhalb der einzelnen Sozialgruppen und Einwanderergesellschaften Verhaltensnormen und Hierarchien immer wieder neu ausgehandelt werden. „Die zeitdiagnostische Alternative lautete für sie nicht Bewährung versus Verfall von Gemeinschaften, sondern sie sahen, dass die strukturellen Herausforderungen des modernen Großstadtlebens durch „kommunikative“ und „reflexive“ soziale Ordnungen [...] bewältigt werden konnten (*Hervorhebung im Original, Anm. F.B.*).“¹⁵ Insofern war die Modernisierung und

14 Park, Robert Ezra: *Human Communities. The City and Human Ecology*, New York/London 1952 S.15.

15 Schubert: *The Chicago School of Sociology*, S. 123.

das Wachstum der Großstadt für sie auch nicht qua Determinismus ein Weg hin zu einem unpersönlichen, überindividualisierten Leben ohne soziales Umfeld, sondern ein faszinierendes, sich ständig wandelndes, irisierendes Feld. Wenn etwa neue Einwanderergruppen aus Europa auf die bereits etablierten Einwanderer in Chicago trafen, dann veränderten sich beide in ihrem Verhalten. Zwar bildeten sich in Chicago Viertel mit vergleichsweise homogener Zusammensetzung, die dann auch jeweils eigene Ökonomien („natural order“), Verhaltenscharakteristika und Mentalitäten ausprägten („moral order“). Diese blieben jedoch nie hermetisch voneinander getrennt, sondern überschritten sich oft und weit, so dass sich auch durch gegenseitige Einflüsse die sozialen Ordnungen stets in einem Prozess von Re- und Umdefinition befanden. Und um diesen Zusammenhang ging es Park und Thomas in erster Linie: das Wechselspiel und die gegenseitige Abhängigkeit von „natural“ und „moral order“. Zwischen beiden bestehe ein immer wechselnder, „kreislaufartiger[r] Reproduktionsprozess“¹⁶. Das „soziale [...] Verhalten in seiner ganzen Komplexität und inneren Differenziertheit“¹⁷ zu erfassen und zum Gegenstand einer ebenso umfassenden Betrachtung zu machen, war das Ziel. Eine Theorie der sozialen Desorganisation entwickelte also den Kreislauf von der Auflösung bekannter Werte und Normen von Sozialgruppen über eine Übergangsphase hin zu einem Prozess der Wiederorganisation in neuer Form. Und anhand des Zusammenhangs von städtebaulichen Veränderungen, der Entwicklung ganz neuer oder andersartiger Industriezweige, Verkehrswege und Kommunikationsmittel einerseits sowie „dem Wandel der soziokulturellen Bindungen moderner Lebenswelten andererseits“¹⁸ sollten sich Parks Studenten der Frage nach den Wegen und Auswirkungen gesellschaftlicher Modernisierung nähern.

Während Wilhelm Heinrich Riehl bereits Mitte des 19. Jahrhunderts von sich ausdifferenzierenden Abgrenzungen zwischen Stadt und Land schrieb und betonte, wie sehr im sich wandelnden Verhältnis von urbanem und ruralen Leben Erklärungsgehalt für gesellschaftliche Entwicklungen lägen¹⁹, spielte die Großstadt als Versuchsfeld für die Chicagoer Soziologen aus mehreren Gründen eine zentrale Rolle. Zum einen – ganz profan – weil Chicago nun einmal der Ort des Departments war, an dem Thomas und Park lehrten und forschten und das Untersuchungsgebiet direkt vor der Haustür hatten. Zum zweiten, weil sich in der Metropole an den Great Lakes wie in kaum einem anderen Raum zu jener Zeit

16 Schubert: *The Chicago School of Sociology*, S. 133.

17 Kern, Horst: *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze, Entwicklungslinien*, München 1982, S. 185.

18 Schubert: *The Chicago School of Sociology*, S. 131.

19 Riehl: *Die Naturgeschichte des Volkes*, S. 89.

die Modernisierungsphänomene ballten und die verschiedensten Migrantengruppen sowie sozialen Schichten auf eine sich markant wandelnde Industriestruktur trafen. Um es mit fachlichem Segen auszustatten: Man traf in Chicago auf eine Stadt, die man anhand ihrer „transitiven Phase der Handlungskrise und die daran anschließenden experimentellen und kreativen Versuche, neue Handlungsregeln zu finden“²⁰ beleuchten konnte.

Und drittens fanden Thomas und Park nicht nur die Rahmenbedingungen, sondern auch die Verkörperung eines Anschubgebers für einen kulturellen Wandel vor Ort: Sie konzentrierten sich auf den sogenannten „marginal man“ als personifizierte Übergangsgestalt zwischen verschiedenen Sozialgruppen. Diese Randfiguren spielten nach Park für die Entwicklung von Gesellschaft und Kultur eine entscheidende Rolle, weil sie sich – mehreren Sozialgruppen zugehörig, aber doch nirgendwo beheimatet – in einer Art permanenten Identitätskrise dazu gedrängt fühlen, neue Identitäten und Wertehierarchien auszubilden, und dabei gleichwohl mit einem größeren Abstand und Autonomie auf die Lebensumfelder ihrer Eltern und Nachbarn schauen können. Doch waren gerade diese Lebensumfelder der „marginal men“ Sektoren der Stadt, die sich dem sozialwissenschaftlichen Beobachter nicht sofort erschlossen und offen zeigten. Dies traf in besonderem Maße auch auf Bereiche der Halbwelt und der „dunklen“ Stadtteile Chicagos zu, die in vielen Studien und Dissertationen bearbeitet wurden: Von „The Hobo“²¹ über die „Taxi Dance-Hall“²² bis hin zum nebeneinander von „The Gold Coast und the Slum“²³ nahmen Schüler und Studenten Parks die Stadt unter die Lupe und verfassten dichte Beschreibungen ihrer Bewohner. Hier war die langwierige, sich vorsichtig annähernde und beobachtende Methode des Reporters angebracht, der sich im Untersuchungsgebiet herumtrieb, zunächst Stimmungen und Eindrücke sammelte, bemüht war, das Leben aus der Sicht seiner Bewohner kennen zu lernen. Auch Matthias Keidel konstatiert für Franz Hessels Betrachtungen Berlins, dass sich „in der Gestaltung des zufällig Wahrgenommenen [...] eine Ästhetik des Marginalen (*manifestiert, Anm. F.B.*), die gerade in den Randphänomenen das Typische aufspüren und beschreiben kann.“²⁴

Die journalistische Brille, die der Soziologie am Chicagoer Department aufgesetzt wurde, war neu und bahnbrechend, weil sie die Person des Betrachters

20 Schubert: The Chicago School of Sociology, S. 142.

21 Andersson, Nels: The Hobo: The sociology of the homeless man, Chicago 1961.

22 Cressey, Paul G.: The Taxi-Dance Hall : A sociological study in commercialized recreation and city life, Chicago 1932.

23 Zorbaugh, Harvey W.: The Gold Coast and the slum: a sociological study of Chicago's near north side, Chicago 1983.

24 Keidel: Die Wiederkehr der Flaneure, S. 31.

aktiv in die Untersuchungsmethode mit einbezog. Die Unvollkommenheiten jedweder persönlichen Beobachtung, sprich: die Fremdheit jeder Begegnung und Interpretation von „fremden“ Sozialgruppen wurde ganz bewusst thematisiert und nicht einfach mit der Annahme eines „objektiven“ Wissenschaftlers weggewischt. Dies führte aber nicht einfach zu dem Schluss, dass die persönliche Beobachtung oder die subjektiven Eindrücke eines wissenschaftlichen Spaziergangs durch das Forschungsgebiet als unzulänglich angesehen wurden, im Gegenteil. Es erwuchs daraus eben vielmehr die Pflicht, sich intensiv und über einen langen Zeitraum in die kulturellen, psychischen und physischen Gegebenheiten vor Ort einzuarbeiten. Denn nur wenn über möglichst weitgehende Kenntnis der kleinen Rituale, Subtexte, der sprachlichen Feinheiten und der gruppenspezifischen Verhaltensweisen eine große Sensibilität erreicht wurde, konnten viele Beobachtungen ihrer Bedeutung entsprechend eingeordnet werden. Doch nicht nur einer solchen „äußeren Begrenzung“ des Alltagswissens über andersartige kulturelle Phänomene gilt es dabei folglich zu beobachten, sondern auch eine „innere Begrenzung“, welche aus Charakter und Hintergrund des Fragenden resultiere und seine Wahrnehmung beeinflusse. Nach Thomas müsse man als empirischer Sozialforscher zwei Dinge im Hinterkopf behalten, um der Gefahr allzu schneller Kausalschlüsse zu entgehen: Zum einen eben das Streben nach einem möglichst großen Kontextwissen als Fundament jeder Forschung und zum anderen das Bemühen um einen ständigen und systematischen Vergleich zwischen verschiedenen Biographien, Kulturen und Lebensläufen, um die Subjektivität der eigenen Betrachtung stets zu den Seiten hin abzugleichen.²⁵

Zwischen der Kultur als vermeintlich objektiv zu beobachtendem Faktor und der Persönlichkeit der Agierenden, die mit subjektivem Blick Erfahrungen, Werte und Verhaltensmuster verarbeiten und verinnerlichen, steht bei den Chicagoer Soziologen die „Definition der Situation“. Hierbei wird angenommen, dass Individuen in einer Situation jeweils aus einer Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten zu wählen haben, um ihrem Selbstbild und empfundenen Platz in der Gesellschaft zu entsprechen. Genau diese „Pluralität konkurrierender Schablonenkomplexe“²⁶ aber hätten sich mit der Moderne vervielfacht und die alltäglichen Interpretationsaufgaben ungemein verkompliziert, so dass einheitliche Selbstbilder immer schwieriger nachzuzeichnen und auszuleben seien – und folglich auch das Verstehen und Nachvollziehen kohärenter Verhaltensweisen und Wertekonzepte aufgebrochen worden seien. Für die hier behandelten Fragen ist es demnach wichtig, „die Situationsdefinitionen und symbolischen Interaktionsprozesse

25 Vgl. Schubert: *The Chicago School of Sociology*, hier S. 157f.

26 Ebenda, S. 131.

der Handelnden prozessanalytisch [zu] rekonstruieren“²⁷, um die Motive und Triebkräfte der Protestierenden und ihre Hoffnungen in Bezug auf ihr Engagement und die Demokratie nachzuzeichnen.

Der investigative Reporter-Zugang mit seiner Erfahrung und guten Kenntnis der verschiedensten Stadtviertel und auch ihrer halbseidenen Winkel und Lebensarten war für Park und Thomas abzusichern und methodisch zu reflektieren und zudem die Eindrücke aus erster Hand zu vervollständigen durch alle verfügbaren Quellen, die zum Themenfeld zugänglich waren. Die Studien, die in Chicago entstanden, zogen Stadtpläne, Polizeiberichte, Sozialstatistiken, persönliche Briefe, Familienchroniken, Tagebücher etc. heran. Die direkte Erfahrung aber, ohne Arbeitshypothesen und Vorannahmen, war enorm wichtig, um die Forscherperspektive einer möglichst objektiven Empathie mit dem Untersuchungsgegenstand zu erreichen.

Für die Ausbildung seiner Studenten war Park dies zentral. Er ließ sie immer wieder ausströmen und die verschiedensten Viertel der Stadt durchstreifen, um kleine Beobachtungsaufgaben zu verfassen und in Protokolle und kurze Artikel zu gießen. Einem Chefredakteur gleich, der Neulingen unter den Stadtreportern erste Rechercheaufgaben gab, mussten seine Studenten die Stadt erkunden, um ein Gefühl für die richtigen Fragen zu entwickeln und sich so intensiv wie möglich in die Stadt als soziales Labor der Moderne einzufühlen. Die Methodenschulung zum jungen Sozialwissenschaftler war zu einem nicht geringen Teil die Ausbildung zum kulturell sensiblen Beobachter und die Einführung in den Handlungsraum sah eine große Nähe zu literarischen Verfahren.²⁸

Dies ist der Chicagoer Soziologie von Anfang an vorgeworfen worden, und das Department selbst hat diese Anleihen bei den Methoden der Stadtreporter auch deswegen nie groß auf seine Fahnen geschrieben. Sich methodisch auf das schnüffelnde, bohèmehafte Image des investigativen Reporters zu beziehen, bringt im akademischen Milieu geweihter Objektivität eben oft Hautgout mit sich, erst recht, wenn es um die schnell schmutzigen Kinder der Halbweltviertel geht. Und so malten sich die Chicagoer Soziologen lieber eine Nähe zur Ethnologie und Kulturanthropologie auf den Leib, nannten die langfristige teilnehmende Beobachtung, das Einfühlen in eine komplett fremde Kultur als Vorbilder einer Herangehensweise zum Verstehen von Großstädten. Auch Wilhelm Heinrich Riehl hat sich über lange Jahre des Vorwurfs der Unwissenschaftlichkeit erwehren müssen. Er tat dies, mit der Sicherheit öffentlichen Ansehens durch seine weithin bekannten Bücher und deren hohe Auflagen, durchaus humorvoll. Seinen Gegnern warf er Borniertheit und Standesdünkel vor, wenn sie die direk-

27 Schubert: *The Chicago School of Sociology*, S. 159.

28 Vgl. Lindner: *Die Entdeckung der Stadtkultur*, S. 82.

te Begegnung des Forschers mit dem Volk verächtlich machten. Dass ein interessierter und neugieriger Soziologe sehr wohl und viel in die Niederungen und den Alltag einfacher Menschen herabzusteigen habe, nicht trotz, sondern *gerade* aus methodischen Einsichten, galt für ihn als selbstverständlich:

„...Ich glaube, es gibt wenige Zweige der historischen Wissenschaften, denen es noch so reichlich vergönnt ist, aus unmittelbaren Quellen zu schöpfen, wie der unsrigen. Doch meinen noch immer manche gelehrten Leute, wenn Einer etwa auf einem alten Schweinsleder eine neue Notiz über das Volksleben unserer Urahren aufspürt, so sey das allerdings Quellenforschung; wenn aber Einer eine gleich wichtige und neue Notiz über das Volksleben unserer Zeitgenossen aus der unmittelbaren Anschauung des Lebens mit nach Hause bringt, so könne man dies doch nie und nimmer Quellenforschung heißen. Genau genommen finde ich aber zwischen Beiden doch eigentlich nichts Unterscheidendes als das Schweinsleder...“²⁹

Die Chicagoer Art und Weise, sich kulturellen Wandlungsphänomenen und ihren Auswirkungen zu nähern, hat seitdem viele Nachahmer und Schüler gefunden. In ihrer Betonung von soziologischer Phantasie, in dem Unterstreichen von Einfallsreichtum und Findigkeit bei der Recherche liegt ihr Wert, auch nach hundert Jahren noch. Und in der Handreichung, eine gesellschaftliche Entwicklung nie als deterministische Einbahnstraße zu betrachten, sondern als einen ergebnisoffenen Prozess, bei dem eben nicht eine einfach zu strickende Kausalkette vom Hier zum Dort führt. Gerade Politikwissenschaftler scheinen manchmal vergessen zu haben, was kulturelle Sensibilität und ein „Gefühl“ für interessante Fragestellungen bedeuten, und dass gerade Modernitätsschübe über die reinen Daten und Fakten hinaus oft enorme Entwicklungen für Werte und Normen der Menschen zeitigen.

Die Literatur ihrerseits hat sich dem Gegenstand der Modernisierungsprozesse ebenso als Spaziergang, flanierend und schauend genähert, auch und gerade, um sich in die Lage zu versetzen, kleine, noch zarte und nicht offenbar manifeste Verschiebungen erspüren zu können.³⁰ Den „unmittelbaren Sinneseindruck zu fassen“³¹ sei hierbei das Ziel, und dies ermögliche „die Auseinandersetzung mit den Modernisierungstendenzen und Phänomenen der Großstadtarchitektur, Stra-

29 Riehl, Wilhelm Heinrich: *Culturstudien aus drei Jahrhunderten*, Stuttgart 1859, S. 219f.

30 Vgl. dazu grundlegend Keidel: *Die Wiederkehr der Flaneure*; Neumeyer, Harald: *Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne*, Würzburg 1999; Eckhardt Köhn: *Straßenrausch. Flanerie und kleine Form. Versuch zur Literaturgeschichte des Flaneurs von 1830 – 1933*, Berlin 1989.

31 Keidel: *Die Wiederkehr der Flaneure*, S. 12.

ßenbild, Geschäftsanlagen, dem Erscheinungsbild der Passanten und übergreifend die intensive Beschäftigung mit Entfremdungsgefühlen, die in den Metropolen besonders deutlich hervortreten und zum Teil gravierenden Einfluss auf das Identitätsgefühl der Autoren ausüben.“³² Das kulturelle Gedächtnis vieler Generationen, welches sich in einer Stadt vergegenwärtigt,³³ sei treibend und gerade als kulturell fremder Beobachter nicht durch vorweg systematisierte Annahmen und Hypothesen zu begreifen. Dieser Prozess des „Theoretisierens“, den Richard Swedberg als erste Stufe eines sozialwissenschaftlichen Verstehens beschreibt, hat ein erstes Annähern und Begreifbar-machen zum Ziel. In einem qualitativ-explorativen Vorgehen geht es dabei darum, Beobachtungen über mögliche Kausalitäten und Wirkmechanismen anzustellen, Erklärungsansätze aus dem eigenen Datenmaterial zu formulieren, diese aber nicht gleich erschöpfend quantitativ zu „beweisen“ und zu rechtfertigen. Das Überprüfen einer so entstandenen Theorie oder Erklärung sei zwar langfristig das Ziel wissenschaftlichen Vorgehens, könne aber nie am Anfang stehen, sondern nur in vielen Schritten am Ende erfolgen.³⁴ An dieser Stelle soll zunächst eine „entdeckende“ Annäherung an die Protestphänomene erfolgen. Gleich einem Spaziergang durch Gesellschaft und Material sollen Fahrten aufgenommen und verknüpft, Beobachtungen verdichtet und gesammelt werden. Nicht der Beweis kann hier das Ziel sein, sondern die Entwicklung von Hypothesen. Nicht das überzeugungsfeste „So ist es“ oder „So war es“, soll am Ende stehen, sondern ein Augen öffnendes, auch fragendes „Möglicherweise“.

3.2 QUELLEN: FOKUSGRUPPEN, INTERVIEWS UND TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Der Zugang zum Verständnis des gesellschaftlichen Protests soll in dieser Arbeit wie betont nicht über Organisationsverständnis oder Kontextbedingungen von Protest erfolgen, sondern über das aktiv gewordene Individuum, über dessen Wertvorstellungen, Präferenzen und politische Einstellungen, aber auch über dessen Einbindung in Protestzusammenhänge erfasst werden. Mit diesem Fragehintergrund bietet sich für die Analyse der Daten- und Textmengen ein methodischer Werkzeugkasten an, der sich aus mehreren Quellen der qualitativen Sozialforschung speist, die sich in ihrer Perspektive wiederum „dienend“ ergänzen und

32 Ebenda, S. 9f.

33 Vgl. Witte: Traumstadt Berlin, S. 224.

34 Vgl. Swedberg: Theorizing in sociology and social science, hier S. 1 – 9.

so das Erkenntnisinteresse handhabbar machen. Wichtig für jedwedes methodische Korsett bleibt aber die Betonung einer *instrumentellen* Funktion von Methodik und Forschungsdesign, die sich vor dem Ziel einer zu erlangenden Plausibilität und Sensorik zu rechtfertigen haben.

Gerade an diesem Punkt und unter der angenommenen Anlage des Forschungsfeldes Protest, dass Engagement- und Partizipationsbereitschaft mit steigendem Anspruch an Aufwand sinkt und keineswegs berechenbar konstant bleibt³⁵, macht eine offen gehaltene und bewegliche Auswahl möglicher Gesprächspartner Sinn, weil das „Prinzip der Offenheit im Forschungsprozess und bei der Erhebung“³⁶ zu einem zentralen Qualitätsmerkmal eines qualitativ-explorativen Forschungsvorgehens gezählt wird. Dazu gehört, dass es „nicht möglich [ist], die Stichprobe vorab klar umrissen zu definieren, sondern sie wird im Laufe der Forschung auf der Basis sich zunehmend herauskristallisierender Annahmen gebildet.“³⁷ Darüber hinaus meint die Anerkennung und Inanspruchnahme eines Offenheits-Gelübdes für den Forscher, Erhebungs- und Auswertungsphasen nicht strikt und dogmatisch zu trennen, sondern durchaus Gleichzeitigkeiten und Übergänge zu schaffen, um Deutungen und erste Ideen abwandeln, modifizieren, überprüfen, aber auch verwerfen zu können. Gerade weil es in der hier vorliegenden Arbeit nicht um das Überprüfen bereits formulierter Hypothesen geht, sondern um das entdeckende „Erspüren“ von Entwicklungen, wäre ein zuvor strikt nach methodischen Überlegungen definiertes Sample kontraproduktiv.³⁸ Vor allem aber verlangt Offenheit im Forschungsprozess eine Neugierde und Reflektionsfähigkeit, um sich implizite Vorannahmen des Forschers als eigenständiges Individuum immer wieder bewusst zu machen. Denn die Lösung kann hier keineswegs sein, analog zum Rational Choice Ansatz qua Definition eine Zweckrationalität des betrachteten Individuums vorauszusetzen und die Beobachterposition als geschichtsloses Neutrum der Datenübermittlung zu verstehen, sondern im Gegenteil die eigene Position kenntlich zu machen, um diese nicht als unmerkliche Beeinflussung des Ergebnisses zu verschleiern.³⁹

Um die verschiedenen Akteure der Protestlandschaft mit einzubeziehen, wurden die jeweiligen Themenbereiche mit einer mehrschichtigen und nicht le-

35 Vgl. exemplarisch Jörke, Dirk: Bürgerbeteiligung in der Postdemokratie.

36 Vgl. hierzu grundlegend Rosenthal, Gabriele: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim und München 2011, S. 47ff.

37 Ebenda, S.47.

38 Siehe dazu auch Helmuth Plessners Votum für den Einsatz von Phantasie und Offenheit und ihre fundamentale Bedeutung in der Sozialwissenschaft, vgl. Plessner: Mit anderen Augen, S. 103f.

39 Vgl. auch ebenda, S. 49.

diglich einmaligen Datenerhebung erfasst. Um darüber hinaus einen größeren Perspektivenreichtum der Betrachtung zu erreichen und mögliche Erklärungsmuster oder Deutungen durch andere Quellen oder Blickwinkel abzusichern, wurde die Datenerhebung mittels einer *Triangulation* auf mehrere Pfeiler gestellt. Das Konzept der Triangulation meint in der qualitativen Sozialforschung die Kombination verschiedener Verfahren, um die „spezifischen Grenzen eines jeden Verfahrens zu berücksichtigen“⁴⁰ und folglich über die Verbindung verschiedener Datenarten und Erhebungsmethoden zusätzliche Perspektiven zu gewinnen. Nach Norman Denzin kann man hierbei die *Data*-, *Investigator*-, *Theory*- und *Methodological Triangulation* unterscheiden.⁴¹ Dabei geht es – nachdem dies lange Zeit in der Fachmethodik kontrovers diskutiert worden ist – nicht um die naive Annahme, zusätzliche Perspektiven allein garantieren eine höhere Objektivität oder Validität, sondern um Triangulation „als Weg zu mehr, umfassenderer oder vielschichtigerer Erkenntnis [...] und [...] dadurch neue Aktualität.“⁴² Im hier vorliegenden Fall wurden Aspekte der *Data Triangulation* (bei der Daten aus verschiedenen Quellen, betrachteten Personen oder auch unterschiedlichen Zeitpunkten miteinander kombiniert werden), der *Investigator Triangulation* (bei der verschiedene Beobachter ihre Deutungen beisteuern) sowie *Theory Triangulation* (bei der sich dem Forschungsthema von verschiedenen theoretischen Perspektiven genähert wird) miteinander verwoben: Dabei sind Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und -gespräche wie auch teilnehmende Beobachtung miteinander kombiniert worden.

Konkret erfolgte eine erste Kontaktaufnahme mit den „Wortführern“ der jeweiligen Protestfelder im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen und Veranstaltungsbesuchen. Dabei wurden diese auch als *Gatekeeper* angesehen. Über mögliche Weiterempfehlungen sind nach dem Schneeballprinzip oftmals Gesprächspartner ausfindig gemacht und angesprochen worden. Bereits über diesen Feldzugang ließen sich Netzwerke und Machtbeziehungen identifizieren und sich somit der Protest bereits als eigenständiges soziales Phänomen analysieren. Diese vielschichtige Methode der Rekrutierung für die Fokusgruppen und Einzelinterviews war zwar aufwendig und ressourcenintensiv, jedoch auch deutlich erfolgreicher als alle anderen bisherigen Verfahren der Rekrutierung, die etwa auf den Karteien von Marktforschungsinstituten etc. beruhen. Innerhalb anderer Projekte des Göttinger Instituts für Demokratieforschung war zuvor etwa für Fo-

40 Loos, Peter / Burkhard Schäffer: Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung, Opladen 2001, S. 73.

41 Flick, Uwe: Triangulation, in: Bohnsack, Ralf / Winfried Marotzki / Michael Meuser (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen 2006, S. 161 – 162.

42 Flick: Triangulation, S. 161.

kusgruppen immer wieder auf die Methode der Fremdrekrutierung zurückgegriffen worden. Hierbei wurde Zufallsrekrutierung oder Datenbanksysteme anhand vorgegebener Kriterien wie beispielsweise Einkommen oder Bildungsstand eine vermeintlich repräsentative Stichprobe gezogen. Dies erschien an dieser Stelle angesichts der Geschlossenheit des Feldes und der schon häufig gemachten negativen Erfahrung mit Fehlrekrutierungen in anderen Projekten durch Drittanbieter unpassend. Eine qualitative Studie, mit der suchend ein neues Feld erschlossen wird, liefert Ansätze des Verstehens und vermittelt Erklärungen, ohne dass sie den Anspruch erheben kann, wirklich vollständig und repräsentativ das gesamte Feld zu erfassen. Durch die multiperspektivisch gegliederte Rekrutierung sollte zudem ein möglichst breiter Ausschnitt derjenigen mit einbezogen werden, die die Protestlandschaft gestalten. Allerdings lassen sich auf diese Weise naturgemäß nicht alle Aktivisten beziehungsweise Typen von Aktivisten einfangen. So gibt es – ein Problem, welches viele Sozialwissenschaftler beeinträchtigen dürfte – diejenigen, die gar nicht an Studien teilnehmen wollen, sich in Interviews und Gruppengesprächen nicht offenbaren möchten oder die generell eine Diskussion ihrer politischen Orientierung ablehnen. Dieser Anteil einer Art „Ausfallquote“ variierte je nach Protestfeld. Auch haben vermutlich Bildungsgrad, berufliche Stellung und Alter, mitunter auch das Geschlecht, einen Einfluss auf die Beteiligungsbereitschaft zu einem Gespräch. Bedingt durch das Rekrutierungsmuster, die direkte persönliche Ansprache und durch die Zusicherung einer entsprechenden Anonymität ließ sich ein solcher *Drop-Out-Effekt* allerdings klein halten.

Einzelinterviews

Die individuellen Motive, biographischen Hintergründe, die Hoffnungen und Erwartungen der Protestierenden, standen im Zentrum von Einzelinterviews. Für eine erfolgreiche Anwendung dieses Instruments bedarf es variierender Methoden, die offen sind für verschiedene Deutungsformen und die den Blick für die Bildung von Hypothesen weiten. In den Sozialwissenschaften sowie in einigen Kulturwissenschaften ist die Form des narrativen Interviews nach Fritz Schütze⁴³

43 Schütze, Fritz: Zur soziologischen und linguistischen Analyse von Erzählungen, in: Dux, Günter / Thomas Luckmann (Hrsg.): Beiträge zur Wissenssoziologie, Beiträge zur Religionssoziologie. Contributions to the sociology of knowledge, contributions to the sociology of religion, Band X, Opladen 1976, S. 7 – 41; Schütze, Fritz: Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien. Dargestellt an einem Projekt zur Erforschung kommunaler Machtstrukturen, Bielefeld 1977.

seit einiger Zeit etabliert und methodologisch weit entwickelt.⁴⁴ Ausgehend von einem erzählgenerierenden Impuls wird der Interviewte dabei zu einer autobiographisch ausgerichteten Haupterzählung angeregt, die ganz oder in Teilen die Lebensgeschichte des Befragten aus seiner eigenen Sicht wiedergibt. Dabei sollen ausdrücklich subjektive Einstellungen, Werthaltungen und Interessen zum Ausdruck kommen, weshalb der Interviewer seinen Gesprächspartner von Anfang an ermuntert, nach eigenen Schwerpunkten und Eindrücken Dinge zu vertiefen und auszuführen. Der Interviewer zeigt und artikuliert ein starkes Interesse an der Person, mit der er sich unterhält, und an deren Geschichte. Diese Offenheit und das Interesse kommen bereits in der Einleitung des Gesprächs zum Ausdruck und werden auch in den Nachfragen immer wieder deutlich gemacht. Der Interviewer knüpft dazu direkt an die Erzählung seines Gesprächspartners an, um offene Stellen zu schließen und um diesen zur Bilanzierung seines eigenen Handelns zu bewegen.⁴⁵ Er besitzt im Idealfall weder einen Leitfaden noch versucht er, das Gespräch über den erzählgenerierenden Impuls hinaus auf Themen zu lenken, sondern stellt seine Frageweise darauf ab, den Gesprächsfluss am Laufen zu halten. Die Stärke dieses klassischen Verfahrens liegt darin, dass die Befragten sich gegenüber dem Interviewer öffnen und umfassend Auskunft geben, was den Blick auf hintergründige Argumentationsmuster freigibt. Diese Gesprächsform generiert wegen ihrer größtmöglichen Offenheit in beträchtlichem Umfang Informationen, die Auskunft über vergangene Prozesse geben und wie sie der Interviewpartner wahrgenommen hat.⁴⁶

Aus zwei Gründen war die völlig offene Interviewtechnik aber für die hier verfolgte Fragestellung nicht beziehungsweise nur eingeschränkt geeignet. Erstens gehen beide Seiten mit einer gewissen Vorerfahrung in das Interview. Die Auswahl der Gesprächspartner erfolgte nicht vollkommen arbiträr, sondern weil politische Aktivisten und Engagierte der verschiedensten Richtungen bewusst angesprochen worden sind. In der vorangegangenen Gesprächsanbahnung wie in

44 Vgl. Küsters, Ivonne: *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*, Wiesbaden 2006; Rosenthal: *Interpretative Sozialforschung*, S. 137; Rosenthal, Gabriele / Wolfram Fischer-Rosenthal: *Analyse narrativ-biographischer Interviews*, in: Flick, Uwe / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 456 – 468.

45 Vgl. Bude, Heinz: *Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 37 (1985) H. 2, S. 327 – 336, hier S. 328.

46 Vgl. Brüsemeister, Thomas: *Qualitative Forschung. Ein Überblick*, Wiesbaden 2000, S. 125.

der konkreten Gesprächseröffnung wurde zwar ganz bewusst nicht der Begriff des „Aktivisten“ verwendet, doch die Interviewpartner waren sich im Klaren darüber, dass ihr Engagement in einem Protestzusammenhang der Grund dafür war, dass sie für ein Gespräch angefragt worden waren. Ebenso waren die Studienteilnehmer informiert, dass ihnen ein Sozialwissenschaftler gegenüber saß, der an einem „Institut für Demokratieforschung“ tätig ist. Insofern war bei allem Bemühen stets ein durchaus eingegrenztes Erkenntnisinteresse erkennbar oder für die Interviewten zumindest vermutbar, so dass eine gewisse Komponente einer „sozialen Erwünschtheit“ in den Antworten nicht ausgeschlossen werden konnte.⁴⁷ Es stand folglich zu erwarten, dass auf diese Weise nie eine „vollständige“ Lebensgeschichte erzählt wird – beziehungsweise das, was den Befragten als wesentlich erscheint –, sondern immer ein mit Bezug auf das Protestengagement beziehungsweise auf die Demokratie hin thematisch und vorausseilend gefilterter Ausschnitt.

Daneben ergibt sich aber als zweites Problem eines narrativen Fragens ein forschungspraktisches: Durch die offene Gesprächsführung erhält der Befragte viel Raum. Das hier verfolgte Erkenntnisinteresse konzentrierte sich aber nicht auf die Lebensgeschichte als solche, sondern auf die politische Lebensgeschichte in Bezug auf das aktive Engagement. Da die offene Methodik des narrativen Interviews erfahrungsgemäß leicht die vorhandenen zeitlichen Ressourcen hinsichtlich einer sachgerechten Auswertung übersteigt⁴⁸, hätten die auf die Art zusätzlich generierten Daten leicht den Rahmen des Projektes gesprengt. Daher war eine stärker problemzentrierte Perspektive geboten. Robert Merton und Patricia Kendall haben dafür das fokussierte Interview in die sozialwissenschaftliche Methodenentwicklung eingebracht.⁴⁹ Dieses versucht ebenfalls über Stimuli, den Gesprächspartner zum Erzählen zu bringen, es ermöglicht zugleich aber eine Engführung des Themas während des gesamten Gesprächs oder einzelner Phasen. Zielsetzung des fokussierten Interviews ist es, die subjektiven Erfahrungen auf der Grundlage einer konkreten Situation zu erfahren.⁵⁰ Obwohl alle Gesprächsteilnehmer in sehr unterschiedlicher Form aktiv waren, bildete ihr jewei-

47 Vgl. dazu Reinecke, Jost: Interviewer- und Befragtenverhalten: theoretische Ansätze und methodische Konzepte, Opladen 1991, S. 94 – 103.

48 Aufenanger, Stefan: Qualitative Analyse semi-struktureller Interviews - ein Werkstattbericht, in: Garz, Detlef / Klaus Kraimer (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen, Opladen 2000, S. 35 – 59.

49 Vgl. Merton, Robert K. / Patricia L. Kendall: Das fokussierte Interview, in: Hopf, Christel / Allen H. Barton / Fridlinde Büchner (Hrsg.): Qualitative Sozialforschung, Stuttgart 1979, S. 171 – 204.

50 Ebenda, S. 171; auch Kern: Empirische Sozialforschung, S. 175.

liges aktives Engagement und ihre Partizipation diese konkrete Situation und gemeinsamen Nenner. Es war demnach für das Erkenntnisinteresse des Vorhabens naheliegend, eine Einstiegsfrage so zu wählen, dass die Form und individuelle Motivation der Aktivität in den Fokus gerückt wird und mit dem jeweils biographischen Hintergrund verknüpft werden konnte. Aus der eingangs entwickelten Beobachtung, dass es oftmals sich wandelnde Erwartungen sind, die an die Demokratie oder Politik gerichtet werden, die eine Vertrauenskrise auslösen, bot sich auch hier an, zu fragen, ob sich der jeweilige Protest möglicherweise als Reaktion auf ein gewandeltes Verhältnis zur Politik deuten lässt. Eine gewachsene oder grundsätzliche Unzufriedenheit mit der Funktionsweise der repräsentativen Demokratie und ihrer realen Einflussmöglichkeiten – so ein u.a. von Colin Crouch unter dem Schlagwort Postdemokratie in die wissenschaftliche Debatte eingeführter Gedanke⁵¹ – könnte jedenfalls dem Handeln bzw. Aktivwerden zugrunde liegen. Ein auf diese Weise vorgehendes Fragen setzt allerdings voraus, dass wir den Gesprächsteilnehmern auch die Gelegenheit bieten, sich zunächst in narrativer Form zu äußern. Nun plädieren Merton und Kendall aber sehr entschieden für die Verwendung eines Leitfadens, der ihnen schon alleine deswegen geboten erscheint, weil nur so die Vergleichbarkeit der Interviews gewährleistet ist.⁵²

In der Konsequenz beider Anforderungen (Offenheit und Vergleichbarkeit) wurde eine Verbindung beider Ansätze angewandt, wie sie auch Christel Hopf empfiehlt.⁵³ Die Interviews gliederten sich dabei in einen stärker narrativen und einen nachfolgenden fokussierten Teil. Die Einstiegsfrage sollte zunächst zur Erzählung anregen und bezog sich darauf, wann der oder die Gesprächspartner/in das erste Mal in Kontakt mit Politik gekommen sind. Anschließend wurde nachgefragt, wie sich seitdem die Einstellung und die Beziehung zur Politik entwickelt haben. Das Gespräch wurde also auf den Kontext Politik fokussiert, zugleich aber so offen gelassen, dass dieser aus der subjektiven Wahrnehmung und Perspektive und mit individuellen Schwerpunktsetzungen heraus beschrieben werden konnte. Die Narration diene dazu, die Interviewpartner zu veranlassen, ruhig gründlich und umfassend ihre Sicht der Dinge darzustellen. Wie im narrativen Interview üblich, wurden Nachfragen dazu eingesetzt, den Redefluss zu unterstützen, ohne gleichzeitig diesen in Richtung des engeren Fokus zu steuern. Erst im späteren Verlauf des Gesprächs wurde dann, soweit noch

51 Crouch, Colin: Postdemokratie, Bonn 2008.

52 Vgl. Merton: Das fokussierte Interview, S. 184.

53 Vgl. Christel Hopf: Qualitative Interviews - Ein Überblick, in: Flick, Uwe / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 349 – 360; Rosenthal: Interpretative Sozialforschung, S. 152.

erforderlich, flexibel auf Leitfragen zurückgegriffen, um die Unterhaltung auf die drei Kategorien „Politisierung und Aktivismus“, „Einstellung zu konventionellen Beteiligungsformen“ sowie „Arbeit und Ziel in der konkreten Protestgruppe“ zu lenken.

Gerade weil Protest von außen häufig mit Gesellschaftskritik identifiziert wird, gaben sich die Studienteilnehmer mitunter vorsichtig bis skeptisch. Um damit umzugehen und mögliche Blockaden abzubauen oder gar nicht erst entstehen zu lassen, wurden Techniken im Sinne des von Kaufmann entwickelten verstehenden Interviews bemüht, welche davon ausgeht, dass der Gegenüber Anhaltspunkte braucht, um seine eigenen Äußerungen entwickeln zu können.⁵⁴ Der Interviewer soll nach dieser Methode möglichst Empathie und Sympathie vermitteln und sich freundlich, positiv und offen für alles zeigen und somit auf den Gesprächspartner eingehen.⁵⁵ Der Befragte soll in die Lage versetzt werden, den Fragenden einzuschätzen und sich stärker auf die Gesprächssituation einlassen können. Auf diese Weise kann, laut Kaufmann, eine entstehende Distanz zwischen Interviewer und Interviewtem durchbrochen und die offene Erzählung einer politischen Biographie unterstützt werden.⁵⁶

Diese kombinierte Herangehensweise lieferte schließlich Erkenntnisse, die es für das Projekt des Göttinger Instituts für Demokratieforschung ermöglichten, insgesamt 80 Einzelinterviews in den sehr verschiedenen Protestfeldern mit einem forschungsökonomisch vertretbaren Zeitaufwand auswerten zu können. Die halbstrukturierte Vorgehensweise vereinfachte die Auswertungsroutinen, ohne dass sie den Erkenntnisgewinn schmälerte.

Gruppendiskussionen

In den Einzelinterviews sollten durch Frageweise und Nachfragefokus individuelle Motive und Perspektiven herausgearbeitet werden. So lässt sich etwa näherungsweise verstehen, warum und aus welchen Gründen jemand aktiv wird bzw. individuell den Weg zu einer Protest-Betätigung findet. Gleichwohl bleiben in einem Einzelgespräch aber Dimensionen des Protests zwangsläufig ausgeklammert oder unterbelichtet, die für das Verständnis des Phänomens enorm aufschlussreich sein dürften. Denn ein wichtiger Faktor der Entwicklung und Persistenz von Engagement und bürgerlichem Protest ist seine Dynamik und die soziale Interaktion als stabilisierender Faktor der Gruppen. Dies kann zwar auch Thema der Einzelgespräche sein, bleibt aber hier auf die jeweils individuelle

54 Vgl. Kaufmann, Jean-Claude: Das verstehende Interview, Konstanz 1999.

55 Vgl. Kaufmann: Das verstehende Interview, S. 77f.

56 Ebenda, S. 91.

Perspektive und Reflektion beschränkt. *Kollektive* Orientierungsmuster hingegen, Gemeinsamkeiten von Protestierenden, dürften in Gruppengesprächen, -diskussionen oder Fokusgruppen sehr viel plastischer herauszustreichen sein.⁵⁷ Anders als bei Einzelinterviews sei man hiermit in der Lage, „die Orientierungs- und Legitimitätsmuster der einzelnen Gruppen zu rekonstruieren.“⁵⁸ Denn die individuelle Rechtfertigung oder Erklärung für ein Aktiv-Werden, ein Engagement oder einen Protest mag jeweils plausibel und folgerichtig in den eigenen Lebenslauf eingepasst werden können, der Schritt von der Erkenntnis zur Aktion nachvollziehbar werden. In der jeweils individualisierten Betrachtung von Wut, Protesthaltung und möglicher Partizipationsbereitschaft soll sich das vorliegende Projekt aber nicht erschöpfen, sondern dezidiert den mehr subkutanen „gemeinsamen Zentren der Erfahrung“⁵⁹ nachzuspüren. Deswegen galt es eine Erhebungsform zu finden, die den Ertrag der Einzelinterviews sinnvoll ergänzt. Dabei ist einzubeziehen, dass Menschen sich in einem institutionellen Kontext bewegen, der zur Herausbildung politischer Aktivität essentiell ist. Diese Institutionen sind die formellen und informellen Regeln, welche das Zusammenleben und Zusammenagieren von Menschen beeinflussen.⁶⁰ Wenn Menschen sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen, setzen sie bestimmte Umgangsformen voraus und haben bestimmte Erwartungswerte. Sie tasten sich in den Gruppenprozessen vor und testen aus, ob ihre Vorstellungen mit denen ihrer Mitstreiter übereinstimmen. Sie übernehmen dabei bestimmte Strukturmuster oder versuchen, diese zu verändern. Anders ausgedrückt: „Die Meinungsstruktur eines Individuums [...] ist ein soziales Produkt von Interaktionen.“⁶¹ Und es sind diese Interaktionen und Kommunikationsstrukturen, die in diesem Rahmen von Interesse und Belang sind: „Gruppendiskussionen verstehen das Kollektive aus dem Zusammenhang einer gemeinsamen Kommunikationsgeschichte.“⁶²

Eine Schwierigkeit bei dieser Herangehensweise bleibt, dass bei der Rekonstruktion der Entstehungszusammenhänge von sozialen Bewegungen und gesellschaftlichen Protestformen die tatsächlichen Motivlagen und Konstellationen der ursprünglichen Formierung nicht so rekonstruiert werden können, dass zweifels-

57 Vgl. Ernst: Freiwilliges Engagement als Gegenstand von Gruppendiskussionen, hier S. 170 und 172.

58 Ebenda, S. 172.

59 Loos / Schäffer: Das Gruppendiskussionsverfahren, S. 28.

60 Konstanze, Senge: Zum Begriff der Institution im Neo-Institutionalismus, in: Dies. / Kai-Uwe Hellmann (Hrsg.): Einführung in den Neo-Institutionalismus, Wiesbaden 2006, S. 35 – 47.

61 Lamnek, Siegfried: Gruppendiskussion. Theorie und Praxis, Weinheim 2005, S. 132.

62 Ernst: Freiwilliges Engagement, S. 172.

frei Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Institutionen das Handeln des Einzelnen in dem Augenblick seiner politischen ‚Erweckung‘ beeinflusst haben. Das Erzählen über vergangene Erfahrungen und Beweggründe ist zwangsläufig perspektivisch eingepasst in die individuelle Schilderung der Lebensgeschichte. Gruppendiskussion bieten sich an dieser Stelle aber als probates Hilfsmittel an, um diese Lücke zumindest zu verkleinern. Sie haben den Vorteil, dass sie im besten Falle eine Diskussion zwischen den Gesprächspartnern erzeugen, die in ihrer Struktur den alltäglichen Meinungsbildungsprozess nachbildet und in der die Teilnehmer über weite Strecken möglichst ohne direkte Lenkung der Forscher miteinander kommunizieren und dabei wie in einer Art diskursivem Vergleich Meinungen, Einstellungen aber eben auch Diskussionsroutinen in verschiedenen Protestkulturen deutlich zu Tage treten lassen.⁶³ Dieses Instrument wird in der Markt- und Meinungsforschung gerne verwendet, wohingegen in den Sozialwissenschaften der Einsatz lange Zeit eher selten war und deswegen auch die Methodologie immer noch als ergänzungsbedürftig eingeschätzt wird.⁶⁴ Gleichwohl gibt es seit den 1950er Jahren immer wieder entsprechende Forschungsansätze.⁶⁵ In den letzten Jahren wird sogar eine wachsende Beliebtheit des Instruments konstatiert⁶⁶ und auch das Göttinger Institut für Demokratieforschung hat bereits in früheren Untersuchungen reichliche Erfahrungen mit dieser Methode gesammelt, auf welche der Autor hier zurückgreifen kann.⁶⁷

63 Vgl. hierzu: Przyborski, Aglaja / Julia Riegler: Gruppendiskussion und Fokusgruppe, in: Mey, Günter / Katja Mruck (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie, Wiesbaden 2010, S. 436-448., hier S. 440; Bremer, Helmut: Von der Gruppendiskussion zur Gruppenwerkstatt. Ein Beitrag zur Methodenentwicklung in der typenbildenden Mentalitäts-, Habitus- und Milieuanalyse, Münster 2004, S. 105; Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch, Weinheim 2005, S. 414ff.; Blank, Renate: Gruppendiskussionsverfahren, in: Naderer, Gabriele / Eva Balzer (Hrsg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis. Grundlagen, Methoden und Anwendungen, Wiesbaden 2011, S. 289-312, hier S. 295.

64 Zum Beispiels von Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, Lehrbuch, Weinheim 2005, S. 411; Przyborski u.a., Gruppendiskussion, S 444.

65 Für Deutschland maßgeblich: Pollock, Friedrich: Gruppenexperiment. Ein Studienbericht, Frankfurt a. M. 2005; Lamnek: Gruppendiskussion.

66 Blank: Gruppendiskussionsverfahren, S. 292.

67 Vgl. Klatt u.a.: Entbehrliche der Bürgergesellschaft?; Lühmann, Michael u. a.: Zeitgeisteffekt oder grüner Wertewandel? Die neuen grünen Wähler_innen in Schleswig-Holstein, online einsehbar unter: http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2012/01/BERICHT_Gr%C3%BCne_Neuw%C3%A4hler_innen_Schleswig-Holstein1.pdf [eingesehen am 28.08.2014].

Die in der Gruppendiskussion zum Gespräch eingeladenen Teilnehmer sind dabei zumeist keine tatsächlich gemeinsam agierende Realgruppe, denn eine Gruppenprozessanalyse der Meinungsbildung steht nicht in erster Linie im Zentrum des Forschungsinteresses.⁶⁸ Es liegt aber doch ein geteilter Werthintergrund zugrunde, auf dem gemeinsame Hintergründe, Erfahrungen im Engagement und mit bislang Erreichtem diskutiert werden können. Diese Herangehensweise bewegt sich weniger in der deutschen Tradition der offenen Gruppendiskussion, sondern ist eher am outputorientierten Vorgehen der Fokusgruppen orientiert, welches sich vor allem in der US-amerikanischen Forschung einer großen und wachsenden Beliebtheit erfreut.⁶⁹ Fokusgruppen haben für den Sozialwissenschaftler den besonderen Vorteil, dass die Teilnehmer in ihnen versuchen müssen, ihrer Argumentation „einen gewissen Grad an Allgemeingültigkeit“ zu verleihen.⁷⁰ Die Bedeutungsgehalte der verwandten Begriffe etwa müssen in der Diskussion plausibel gemacht werden⁷¹, und auch die „Kontextualisierungshinweise“⁷² der Dramaturgie der Diskussionen geben wertvolle Fingerzeige auf den gemeinsamen Erfahrungshintergrund der Gesprächsteilnehmer – und wie dieser beschaffen ist. „In einem Sich-wechselseitig-Steigern und -Fördern, im diametralen Gegeneinander, in der kommentierenden Ergänzung oder auch in der systematischen Vereinnahmung der anderen finden jeweils andere Formen fundamentaler Sozialität ihren Ausdruck. Damit ist ein empirischer Weg geöffnet, um identifizieren zu können, ob den Beteiligten ein Erfahrungsraum gemeinsam ist oder nicht.“⁷³ Diese Herangehensweise erlaubt es, in der Datenerhebung rasch Hypothesen und weitergehende Fragestellungen zu erarbeiten. Bedingt durch die – allerdings nicht zwingend personenidentische – Kombination mit den Einzelinterviews ermöglicht dieses Forschungsdesign daher eine weitere Reflexionsebene.

68 Vgl. dazu Loos / Schäffer: Das Gruppendiskussionsverfahren, S. 43ff.

69 Blank: Gruppendiskussionsverfahren, S. 294; Krueger, Richard A.: Focus groups. A practical guide for applied research, Los Angeles 2009; Bremer: Gruppendiskussion, S. 109.

70 Puchta, Claudia / Stephan Wolff: Diskursanalysen institutioneller Gespräche - das Beispiel von 'Focus Groups', in: Keller, Reiner (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Opladen 2003, S. 439 – 456, hier S. 454.

71 Vgl. Ernst: Freiwilliges Engagement, S. 170.

72 Vgl. Bohnsack, Ralf / Aglaja Przyborski: Diskursorganisation, Gesprächsanalyse und die Methode der Gruppendiskussion, in: Bohnsack, Ralf / Aglaja Przyborski / Burkhard Schäffer (Hrsg.): Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis, Opladen & Farmington Hills 2010, S. 235 – 248, hier S. 234.

73 Vgl. ebenda, S. 235.

Über sieben Untersuchungsgruppen der Gesellschaftsstudie, deren Daten dieser Arbeit zugrunde liegen, wurden jeweils ein bis vier Gruppendiskussionen geführt, insgesamt 18. Auf diese Weise konnten auch Bereiche und Ebenen identifiziert werden, in denen die Teilnehmer aber doch gemeinsam agiert haben bzw. in denen nicht nur eine gemeinsame Reflexionsebene existierte, sondern es kollektiv geteilte, konkrete Handlungserfahrungen gegeben hat. Dies war etwa der Fall, wenn bei den Gruppendiskussionen zum Protest gegen den Stuttgarter Bahnhofsumbau zwar keine miteinander bereits arbeitenden Protestgruppen zum Gespräch eingeladen waren, aber doch alle Teilnehmer letzten Endes auf gemeinsame Erlebnisse zurückgreifen konnten, da sie an denselben oder ähnlichen Demonstrationen, Mahnwachen, Aktionen etc. teilgenommen hatten. Die Gesprächsrunden standen so – aber nicht ausschließlich – bereits miteinander in einem Handlungszusammenhang oder es war erwartbar, dass sie miteinander hätten agiert haben können, weil sie bereits ähnliche Ziele und Interessen verfolgt hatten. In der konkreten Gruppendiskussion kam es dann darauf an, den Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, modellhaft denkbare Arbeitsstrukturen und Protestformen zu entwickeln. Denn der oben erwähnte „Zusammenhang einer gemeinsamen Kommunikationsgeschichte“⁷⁴ verlangt für die Beobachtung, dass die Teilnehmer versuchen, von ihren ursprünglich individuellen Bedürfnissen und Zielsetzungen auszugehen und dass sich so in der Gruppe ein mögliches gemeinsames Interesse und Bewusstsein durch „wechselseitige Bezugnahme und Herausforderung im (Gruppen-)Diskurs“ herausbildet.⁷⁵ Dabei geht es um die Erschließung gemeinsamer Sprach- und Argumentationsmuster, Erfahrungen und Schlüsselmomente, geteilter Interpretationen und Hoffnungen. Somit ergibt sich nicht nur ein tiefer Einblick in das „Innenleben“ der Protestbewegung, sondern auch in ihre Selbstwahrnehmung, Narrationen, Deutungen von Umfeld und Zusammenhängen, Inszenierungs- und Mobilisierungstechniken und hier auch im Bezug zu den beschriebenen Diskurskoalitionen: Um die Frage danach, wie diese Narrationen und Deutungen eigentlich entstehen und wie diese dann für die Protestarbeit gebraucht werden.

Gruppendiskussionen im Allgemeinen folgen meist einer ganz bestimmten Grundstruktur, die eine Aufwärmphase beinhaltet, Rollenstrukturen herausbilden lässt und in der die Debatte am Ende ausklingt.⁷⁶ Hinsichtlich der Reproduzier-

74 Vgl. Ernst: *Freiwilliges Engagement*, S. 172.

75 Bohnsack, Ralf: Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung, in: Friebertshäuser, Barbara / Annedore Prengel (Hrsg.): *Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Weinheim 1997, S. 492 – 502, hier S. 292.

76 Blank: *Gruppendiskussionsverfahren*, S. 296 ff.; Lamnek: *Gruppendiskussion*. S. 135ff.; Loos / Schäffer: *Das Gruppendiskussionsverfahren*, S. 49 – 55.

barkeit der Ergebnisse wird eine „gewisse Standardisierung“ als notwendig erachtet.⁷⁷ Aus diesem Grund wurde ein teilstandardisierter Leitfaden verwandt, der die gängige Grundstruktur abbildet und wie im fokussierten Interview dem einzelnen Teilnehmer wie der Gruppe Freiräume zum Assoziieren und Erzählen bietet. Die Fruchtbarkeit der Ergebnisse einer Gruppendiskussion hängen jedoch nicht allein von der geschickten Diskussionslenkung bzw. den Vergleichsgrundlagen durch eine standardisierte Vorgehensweise ab, sondern nicht zuletzt von Fingerspitzengefühl und Situationsgespür des Moderators. Gerade weil der verwandte Themenkatalog und Gesprächsleitfaden, mit einer Dauer von zweieinhalb bis drei Stunden und damit sehr lang angesetzt war, wurden jeweils Moderatorenteams mit der Leitung der Diskussionen bedacht. Dabei wurde stets darauf geachtet, dass sich die Moderatoren möglichst konstruktiv ergänzten. So wurde zumeist ein gemischt geschlechtliches Moderatorenduo eingesetzt, von dem einer der beiden in die Protestthematik der Gruppenteilnehmer eingearbeitet, mit den Details bekannt war, und der zweite als „unwissender“ Moderator auch darauf achtete, dass bestimmte nicht-hinterfragte Begrifflichkeiten oder von den Teilnehmern bereits als selbstverständlich geteilte Bedeutungen entweder zur Sprache kamen oder wenigstens verzeichnet wurden. Die Moderatoren teilten sich im Vorherein die Moderationsblöcke untereinander alternierend auf, waren jedoch auf verabredete Zeichen hin auf die Intervention des Partners eingestellt. So konnten die Gruppendynamik präziser beobachtet und Nachfragen gezielter eingebracht werden.

Um als Moderator eine Gruppe möglichst offen und nicht vorbestimmend steuern zu können, ohne zeitgleich aber eine wünschbare Vergleichbarkeit der verschiedenen Gruppen zu vernachlässigen, muss man den Themenleitfaden verinnerlicht haben und sich frei in der Diskussion bewegen können. Durch ihr Zusammenspiel sollten die Moderatoren in der Lage sein, situationsoffen und mit Empathie auf Menschen zuzugehen oder sich auch in den entsprechenden Momenten zurücknehmen zu können, um auf diese Weise den Gesprächsteilnehmern Freiraum und auch Ermutigung für die Entfaltung ihrer Gedanken sowie persönlichen Erfahrungen zu geben.⁷⁸ Der Moderator sollte die gängigen Fragetechniken beherrschen und sich von der offen formulierten Einstiegsfrage oder auch einer offenen Exploration zu immer spezifischeren Vertiefungsfragen steigern, dabei gezielt zu persönlichen Erfahrungen und Einstellungen nachfragen und die anderen Teilnehmer zu einer Auseinandersetzung mit dem Gesagten

77 Bohnsack: Gruppendiskussionsverfahren, S. 499.

78 Vgl. dazu auch grundlegend Werner Mangold: Gegenstand und Methode des Gruppendiskussionsverfahrens: Aus der Arbeit des Instituts für Sozialforschung, Frankfurt a.M. 1960, S. 116 – 122.

animieren.⁷⁹ Das Steuern des Gesprächs mittels aktiven Zuhörens und Paraphrasierens sind dabei die wichtigsten Techniken.⁸⁰ Das Ziel innerhalb der jeweiligen Themenblöcke ist stets eine Selbstläufigkeit der Gruppe, welche dann – möglichst ohne Intervention durch die Moderatoren – mit sich selbst im Gespräch ist und so Werthaltungen und Einstellungen offenlegt.

Diese relativ intimen, persönlichen Informationen können aus Gruppendiskussionen nur dann erschlossen werden, wenn die Gesprächsteilnehmer im Laufe der Unterhaltung die Laborsituation, in der sie sich eigentlich befinden, nach und nach „vergessen“. Daher musste gerade für das Protestmilieu die Auswahl des Raumes, in dem die Gruppendiskussion stattfand, sehr sorgfältig getroffen werden. Üblicherweise werden Fokusgruppen in Marktforschungsstudios oder in ähnlich sterilen Räumlichkeiten durchgeführt. Hier sind die Kameras häufig unauffällig an der Decke fixiert, Tischmikrofone nehmen das Gesagte auf und eine verspiegelte Scheibe ermöglicht den Beobachtern, versteckt das Geschehen zu verfolgen. Solche Studios befinden sich jedoch nur in (Groß-)Städten. Da im Rahmen der Proteststudie auch Gruppendiskussionen auf dem Land durchgeführt wurden, musste hier auf alternative Räumlichkeiten ausgewichen und die Diskussionen mittels eigenen Kameras und Mikrofonen aufgezeichnet werden. Gelegentlich wurden die Gespräche auch unmittelbar bei den von uns untersuchten Protestgruppen durchgeführt. Dies hatte den Vorteil, dass die sogenannte Aufwärmphase quasi übersprungen wurde, die Teilnehmer kaum mit der Örtlichkeit fremdelten und sich sofort in das Gespräch einfinden konnten. Auf der anderen Seite war es für die Moderatoren mitunter schwieriger, die Gruppe auf Gesprächsregeln beziehungsweise Rahmenbedingungen festzulegen. Es war in

79 Da sich die Sozialwissenschaften bisher relativ wenig mit der Frage einer gelungenen Fokusgruppenmoderation auseinandergesetzt hat, muss hier auf Managementliteratur und Arbeitsbücher aus dem Marketingsegment zurückgegriffen werden. Vgl. beispielsweise Seifert, Josef W.: *Moderation und Kommunikation, Gruppendynamik und Konfliktmanagement in moderierten Gruppen*, Offenbach 1999; Myksok, Alexander D. / Anna E. Jäger: *Moderieren in Gruppen und Teams. Handbuch für Moderation*, Paderborn 2008; Krueger, Richard A.: *Moderating Focus Groups. The Focus Group Kit*, Bd. 4, Thousand Oaks 1998; Greenbaum, Thomas L.: *Moderating Focus Groups. A Practical Guide for Group Facilitation*, Thousand Oaks 2000; Benighaus, Christina / Ludger Benighaus: *Moderation, Gesprächsaufbau und Dynamik in Fokusgruppen*, in: Schulz, Marlen / Birgit Mack / Ortwin Renn (Hrsg.): *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung*, Wiesbaden 2012, S. 111 – 132.

80 Hierzu auch: Kühn, Thomas / Kay-Volker Koschel: *Gruppendiskussionen. Ein Praxis-Handbuch*, Wiesbaden 2011, S. 139 – 171.

diesem Fall aufwändiger, die Teilnehmer für die Dauer der Diskussionsrunde am Tisch zu halten, diese an die zuvor verabredeten Pausen zu binden und den Gegenstand der Diskussion anhand des Gesprächsleitfadens vorzugeben.

Die Fragen nach der im Erkenntnisinteresse „besten“ Rolle des Moderators und der idealen Räumlichkeit, in der die Fokusgruppe durchgeführt wird, können nicht eindeutig oder allgemeingültig beantwortet werden. Und auch die Entscheidung für eine möglichst produktive Gruppengröße ist nicht universell oder formelhaft zu verstehen. Während die sozialwissenschaftliche Literatur zu dieser Frage eine Spanne von neun bis zwölf Teilnehmern angibt⁸¹, empfiehlt der Arbeitskreis für qualitative Forschung des Berufsverbands Deutscher Markt- und Sozialforscher eine Größe von acht Teilnehmern.⁸² Die Erfahrung der bisher am Göttinger Institut für Demokratieforschung durchgeführten Gruppengespräche, Kreativ- oder Fokusgruppen lässt hier eine andere Gewichtung sinnvoll erscheinen: Die Gruppengröße hängt dabei stark von den im Gespräch behandelten Themen und der angenommenen Nähe der Teilnehmer zu den Diskussionsgegenständen ab. Eine Fokusgruppe mit politikfernen Gästen, die ausschließlich auf die Einstellung zu und Erwartungen an Politik fokussiert ist, kann sicherlich mit acht oder neun Teilnehmern durchgeführt werden. Befragt man allerdings – wie im hier vorliegenden Fall – politisch aktive Menschen, die häufig über das reflektieren, was Gegenstand der Gruppendiskussion sein soll und die es überdies als Wortführer oder zentrale Personen innerhalb ihres Protestzusammenhangs auch gewohnt sind, sich und ihre Meinungen vor einer Gruppe zu präsentieren, ist eine deutlich kleinere Gruppengröße mit fünf bis sieben Teilnehmern wesentlich geeigneter.

Gruppendiskussionen sind eine komplexe Methode, welche einer gründlichen Vorbereitungszeit, einer genauen Rekrutierung, geschulter Moderatoren und einer reflektierten Auswertung bedarf und bei der sich die jeweilige Ausgestaltung dem Untersuchungsgegenstand anpasst. Dies gilt nicht nur für die Räumlichkeit, die Gruppengröße oder auch die Anzahl der Moderatoren, sondern auch und vor allem für die Gesprächsmethoden und auch die Sprache und Begriffe, mit der die Teilnehmer konfrontiert werden. Ein hohes Maß an Reflexion und Flexibilität im Forschungsprozess ist dabei erforderlich. Nur, wenn man in der Gestaltung der Rahmenbedingungen offen, kreativ und dem jeweiligen Forschungsgegenstand situativ angepasst vorgeht, kann die Methode der Gruppendiskussion für die Sozialwissenschaften eine „entdeckende“ Quelle darstellen.

Der Themenleitfaden allerdings ist dabei eine Art Konstante geblieben, die über die verschiedenen Gruppendiskussionen hinweg trotz aller Betonung der

81 Vgl. beispielsweise Lamnek: Gruppendiskussion, S.111 – 132,

82 Vgl. Kühn u.a.: Gruppendiskussionen, S. 86.

forschungstechnischen Offenheit in seiner Grundstruktur nicht verändert worden ist. Dies bleibt vor dem Hintergrund einer Fragestellung, die unterschiedliche Protestgruppen und -zusammenhänge in den Blick nimmt, eine Grundbedingung, um eine gewisse Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Der für das Projekt entwickelte Themenleitfaden sollte dabei einerseits die Bereiche gegenwärtiger und vergangener Engagement- und Protesterfahrungen abdecken und andererseits die Einstellung zu Politik, Demokratie und Gesellschaft zur Sprache bringen. In verschiedenen Gesprächsphasen sollte sich etwa assoziativ dem Begriff der Demokratie genähert werden, wobei stets die Verknüpfung zwischen konkreten Situationen und ihrer Wahrnehmung und Verarbeitung im Mittelpunkt stand. Unterschiede oder Einigkeit über den Begriff von Demokratie, Protest oder der Rolle von Politik offen zu legen, war dabei auch die Aufgabe der Moderation.⁸³ Der Gesprächsleitfaden diente dann als eine Art Drehbuch für punktuelle Nachfragen, um die Diskussion zu fokussieren. Und durch die stete Aufforderung, Beispiele und eigene Erfahrungen anzuführen, sollte die Diskussion weiterhin Raum für freie Assoziationen bieten, gleichzeitig aber analog zur Fragerichtung der Einzelinterviews an den biographischen Erfahrungshintergrund der Diskussions Teilnehmer angekoppelt bleiben. Zu verhindern war allerdings ein zu stark Suggestivkraft entfaltendes Nachhaken von Seiten der Moderatoren, um bei Themen zu Demokratie und Gesellschaft keinen Druck in Richtung einer sozialen Erwünschtheit der Antworten entstehen zu lassen und den Prozess der Selbstvergewisserung innerhalb der Gruppe zu verfälschen. Wichtig war dabei eine Sensibilität der Moderatoren, um eine produktive Balance zwischen Anregung, Nachfragen und emphatischem Zuhören zu finden.

Weiters wurden in den Gruppengesprächen Untergruppen gebildet, in denen die Teilnehmer darüber räsonierten, wie sie als Bürger mit einer sie betreffenden gesellschaftlichen Konfliktsituation umgehen würden. Die persönliche Betroffenheit, die fiktiv mit einer Aufgabe geschaffen wurde, diente als Stimulus, um einen Brückenschlag zum individuellen Interesse und dem realen Engagement herzustellen. Je nach Themengebiet wurde hier eine Situation konstruiert, die den Diskussionsteilnehmern auf Grund ihrer bisherigen Konflikterfahrungen vertraut sein durfte. So wurde etwa bei den Fokusgruppen im Untersuchungsgebiet „Infrastruktur und Stadtentwicklung“ ein an die Dresdner Waldschlösschenbrücke erinnerndes, fiktiv formuliertes Szenario präsentiert, mit dem sich die Teilnehmer in der Kleingruppe auseinandersetzen sollten. Die Aufgabe war, einen Plan zu entwickeln, wie sie in einem solchen Fall handeln würden. Zwei Teilgruppen sollten visualisiert darstellen und anschließend einander präsentieren,

83 Vgl. zu diesen Anliegen und Techniken auch exemplarisch Klebert, Karin: Moderations-Methode. Das Standardwerk, Hamburg 2006.

wie sie sich organisieren, welche Methoden und Mittel sie anwenden würden und wie ihr Zeitplan aussähe. Ziel und Erkenntnishoffnung war dabei, dass die Gesprächsteilnehmer ihren jeweiligen Erfahrungshintergrund einbringen, um ihre Einstellungen und Positionen nicht nur in der Gruppe zu aktualisieren, sondern dass diese sich auch konkret im Diskurs und in Perspektiven auf Herangehensweise und Arbeitsgang der Kleingruppe widerspiegeln.⁸⁴ In dem sich daran anschließenden letzten Themenblock wurde nach Wirkungsort und -intention ihres konkreten Protestengagements gefragt und um einen erneuten Perspektivwechsel gebeten: In einem Gedankenexperiment über die „ideale Gesellschaft“ sollten zum Ende der Diskussion – auch ein wenig resümierend – Visionen und Zukunftshoffnungen sowie mögliche individuelle oder gruppenspezifische politische Zielsetzungen im Zentrum der Debatte stehen.

Teilnehmende Beobachtung

Eine zusätzlich verwandte Methode, die die Eindrücke aus den Interviews und Fokusgruppen ergänzen und aus anderer Perspektive vervollständigen sollte und die darüber hinaus der Rekrutierung weiterer Studienteilnehmer diene, war die teilnehmende Beobachtung. Diese ist – wie schon in den Abschnitten zur Stadtsoziologie beschrieben – seit der Chicagoer Schule der Soziologie der 1920er Jahre⁸⁵ und seit der für den deutschen Sprachraum zentralen Studie über die Arbeitslosen von Marienthal⁸⁶ durchaus verbreitet, vor allem Ethnologen greifen auf diese Herangehensweise zurück.⁸⁷ Die Marienthal-Studie sowie die Vorgehensweisen der Chicago School wurden auch in der vorliegenden Untersuchung als Inspiration und Anleihe herangezogen. Die von Paul Lazarsfeld angeleiteten Sozialwissenschaftler arbeiteten in Marienthal mit den bis dahin etablierten Methoden wie der Auswertung amtlicher Statistiken und Expertenbefragen, bezogen jedoch auch neue Formen, wie die teilnehmende Beobachtung von Alltagssitua-

84 Loos / Schäffer: Das Gruppendiskussionsverfahren.

85 Vgl. Diekmann, Andreas: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendung, Reinbek bei Hamburg 2010, S. 549f.; Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder, Berlin 2007, S. 223.

86 Jahoda, Marie / Paul Felix Lazarsfeld / Hans Zeisel: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkung langandauernder Arbeitslosigkeit, Frankfurt a. M. 1996.

87 Vgl. exemplarisch Häuser-Schäublin, Brigitta: Teilnehmende Beobachtung, in: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung, Berlin 2003, S. 33 – 54.

tionen mit ein.⁸⁸ Diese Offenheit hinsichtlich kreativer Formen der teilnehmenden Beobachtung und ihrer Deutung ist in einigen Forschungsfeldern weit verbreitet. Psychologen oder Marktforscher arbeiten immer wieder mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung. In der Politikwissenschaft hingegen gibt es eine schwer zu erklärende Distanz zu diesem Forschungsansatz. Dabei gelten Politikologen durchaus als genaue Beobachter politischer Prozesse. Sie verfolgen aufmerksam parlamentarische Vorgänge, begleiten Parteikonferenzen oder parlamentarische Arbeitsweisen und reichern dadurch implizit ihr Wissen über Funktionsweisen der Politik wie der Parteien an. Offensiv wird dieses Teilnahmewissen jedoch eher selten genutzt. Zweifelsohne besteht die latente Gefahr und Angst, sich selbst zu sehr mit dem Forschungsgegenstand zu identifizieren beziehungsweise in der Beobachtung lediglich Bestätigungen für die eigenen impliziten Vorannahmen zu suchen.⁸⁹ Jedenfalls sind Studien, die sich diesem Forschungsansatz verschrieben haben, sowohl in der amerikanischen als auch in der deutschen Politikwissenschaft bislang rar.⁹⁰ Im Zweifelsfall, so steht zu vermuten, mag für Teile der Politikwissenschaft die Absicherung der Erwägungen in quellengesättigter Form mit verfügbarem, bereits etabliertem Primärmaterial weniger risikoreich und vermeintlich „objektiver“ sein, als dies bei einem offenen Verfahren, welches auf eigenen Beobachtungen beruhte, zu sein scheint. Die Analogie zum Bonmot Wilhelm Heinrich Riehls über seine Kritiker (s. S. 52) springt dabei ins Auge.

Für den Feldzugang, für das Einholen von Impressionen und Stimmungslagen, dem Erschließen neuerer und kleinerer Protestformationen war es für das hier vorliegende Projekt unerlässlich, selbst als Beobachter aufzutreten. Das in anderen sozialwissenschaftlichen Fächern entwickelte Verfahren der teilnehmenden Beobachtung beinhaltet verschiedene Ausprägungen, von der die Form der „unstrukturierten, offenen und passiv teilnehmenden Beobachtung“ für die verfolgten Zwecke am besten geeignet erschien. Als unstrukturiert wird dabei das Fehlen eines vor der Beobachtung entwickelten Beobachtungsschemas bezeichnet, welches die Frage danach, was, wie und wo beobachtet werden soll, beantwortet. Hypothesen sollen aus der unvoreingenommenen Beobachtung und

88 Vgl. Müller, Reinhard: Marienthal. Das Dorf – die Arbeitslosen – die Studie, Innsbruck 2008, S. 293f.

89 Vgl. Lamnek: Qualitative Sozialforschung, S. 591.

90 Vgl. Schöne, Helmar: Die teilnehmende Methode als Datenerhebungsmethode in der Politikwissenschaft. Methodologische Reflexion und Werkstattbericht, in: Historical Social Review, Jg. 30 (2005) H. 1, S. 168-199, hier. 169; Fenno, Richard: Observation, Context and Sequence in the Study of Politics, in: American Political Science Review, Jg. 80 (1986) H. 1, S. 3 – 15, hier S. 14.

den damit verbundenen theoretischen Überlegungen generiert werden, was nicht ausschließt, „dass gleichwohl gezielt und systematisch nach theoretischen Interessen und Vorstellungen wissenschaftlich beobachtet wird“⁹¹. Unter einer offen teilnehmenden Beobachtung ist das Wissen der Beobachteten über den Beobachtungsvorgang zu verstehen, im konkreten Fall bedeutet dies, dass die Teilnehmer an Treffen von Bürgerinitiativen, Besprechungen, Demonstrationen etc. über die Rolle des Göttinger Besuchers informiert sind. Die passive teilnehmende Beobachtung bezeichnet dabei aber die Beschränkung des Forschers auf seine Rolle als Beobachter, bei der er wenig bis gar nicht an den zu analysierenden Interaktionen partizipiert.⁹²

Die unstrukturierte, offene und passiv teilnehmende Beobachtung beabsichtigt, „die natürliche Umwelt von Individuen und Gruppen mittels teilnehmender Beobachtung im Feld zu erfassen, zu beschreiben und zu analysieren“⁹³, womit die teilnehmende Beobachtung natürlich und authentisch ist, da sie nicht im Laborkontext, sondern im Feldkontext, also in der natürlichen Lebenswelt, stattfindet.⁹⁴ Die Teilnehmer im Feldkontext, ihre Interaktionen, die soziale Situation, in der sie sich befinden (Ort, Zeit etc.) sowie die „Regelmäßigkeit des Beobachteten oder seine Einmaligkeit“⁹⁵ werden im Anschluss an die Beobachtung in einer dichten Beschreibung protokolliert. Die daraus entstehenden Notizen werden zunächst für sich analysiert, interpretiert und miteinander verglichen und mit den Erkenntnissen aus den Interviews und Gruppendiskussionen ins Verhältnis gesetzt. Dabei werden zusätzliche Informationen aus der Sekundärliteratur sowie anderen Medien herangezogen.⁹⁶

Die Betonung des offenen, unstrukturierten und passiven Herangehens war aus mehreren Gründen wichtig und zentral. Zunächst ist die Reflektion des „Offenheits“-Paradigmas einer qualitativ-explorativen Annäherung und entdecken der Forschung zu nennen, die qua Selbstbild und Erkenntnisinteresse verbietet, mit einem zuvor festgelegten Raster an zu beobachtenden Kriterien ein neues Feld zu erschließen. Darüber hinaus stellt die Situation, dass es bei dem verfolgten Forschungsinteresse um das Beobachten und Interpretieren von Weltdeutungen und Sinngenerierungen, also sehr indirekten Vorgängen geht, bei denen man

91 Lamnek: Qualitative Sozialforschung, S. 600; vgl. auch Atteslander, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung, Berlin 2006, S. 87.

92 Vgl. Lamnek, Qualitative Sozialforschung, S. 613; Atteslander: Methoden der empirischen Sozialforschung, S. 85.

93 Lamnek: Qualitative Sozialforschung, S. 573.

94 Vgl. ebenda, S. 575.

95 Ebenda, S. 621.

96 Vgl. ebenda, S. 621 und 631f.

durch Offenheit und dem Betonen der eigenen „kulturellen Fremdheit“ versucht, die beobachteten Sinnstrukturen nachzuvollziehen, eine gesteigerte Schwierigkeit dar. Denn eine zumindest potentiell kulturell fremde Situation – wenn in einer Protestgruppe etwa andere sprachliche Signalwörter und Umgangsformen anders benutzt und aufgefasst werden – birgt für den Forscher die Klippe, nicht von vornherein Faktoren und Schubladen definieren zu können, da er sich der „Kultur“ seines Interesses ja erst nähert.⁹⁷

Forschungspraktisch ergab sich zuletzt auch die Schwierigkeit, dass gerade in Protestzusammenhängen oftmals ein Freund-Feind-Denken zu finden war, welches großes Misstrauen gegenüber einem wissenschaftlichen Beobachter entstehen ließ. Soweit es vertretbar und in der Beobachtungssituation moralisch zu rechtfertigen war (etwa, wenn es sich um größere, offene Veranstaltungen handelte) wurde auf eine dezidierte Offenlegung verzichtet. In kleineren Gruppen und Rahmen wiederum war eine solche „verdeckte“ Beobachtung kaum möglich und aus forschungsmoralischen Gründen nicht akzeptabel.

Dokumentation, Software und Auswertung

Für alle Gespräche und Beobachtungen wurden die in den Sozialwissenschaften üblichen Dokumentationserfordernisse und Datenschutzbestimmungen eingehalten.⁹⁸ Da es bei der Studie zu den Bürgerprotesten nicht um eine phonetische oder linguistische Feinanalyse gehen sollte, sondern der Fokus auf dem Inhalt des Gesagten bzw. Beobachteten lag, wurden die aufgezeichneten Aussagen aus den Einzelinterviews wörtlich nach einfachen Transkriptionsregeln verschriftlicht.⁹⁹ Eine Transkription erfolgte ebenfalls für die Fokusgruppen, wobei in diesem Fall nicht nur der Ton, sondern auch ein Videobild aufgezeichnet wurde. Die weitere Auswertung der Einzelinterviews wurde allein auf der Grundlage

97 Vgl. dazu auch Girtler, Roland: Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit, Wien 1984, S. 54 – 57.

98 Vgl. hierzu: Hopf, Christel: Forschungsethik und qualitative Forschung, in: Flick, Uwe / Ernst von Kardorff / Ines Steinke (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 589 – 600; Helfferich, Cornelia: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden 2011, S. 190 ff.

99 Vgl. zu den einfachen Transkriptionsregeln Dressing, Thorsten: Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen, Marburg 2011, online einsehbar unter www.audiotranskription.de/praxisbuch [eingesehen am 06.09.2012], S. 18 – 24; Kuckartz, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten, Wiesbaden 2008, S. 38ff.

der Transkriptionsabschriften durchgeführt, während hingegen die Materialbasis der Gruppendiskussionen deutlich breiter war. Hier wurden auch die in den Gruppensitzungen erstellten Materialien wie etwa die Ergebnisse der „Planspiele“ als auch die Notizen und notierten Stichworte der Teilnehmer zur Analyse mit herangezogen, um ein multiperspektivisches Bild entstehen zu lassen. Nicht zuletzt wurden von allen Teilnehmern, bei Einzelinterviews wie den Gruppengesprächen, standardisierte Fragebögen zu den sozialstatistischen Daten erfasst, um den Rahmen der Stichprobe einordnen zu können. Es ist allerdings wichtig zu betonen, dass die Auswahl der Gesprächspartner nicht entlang von statistischen Repräsentativitätskriterien erfolgte, sondern den zu Beginn von Kapitel 3.2 niedergelegten Rahmen unterworfen war.

Für das hier vorliegende Buch wurde das in der Proteststudie erstellte Material in eine Auswertung entlang der skizzierten Fragestellungen nach Kapitel 2 einbezogen. Dabei war das Ziel ein mehrschichtiger und intersubjektiv überprüfbarer Prozess des Verstehens, ergänzt durch die Interpretation des immanenten und eher subkutanen Bedeutungsgehaltes. Es ging bei der Analyse eben nicht allein darum, das tatsächlich Gesagte herauszuschälen, sondern auch das zu interpretieren, was unterschwellig, leise und signalhaft mitschwingt und Sinn generiert. Hier waren bei den Fokusgruppen besonders die Meinungsdynamiken und gegenseitigen Interpretationen der Aussagen von Bedeutung.¹⁰⁰

Eine der großen Stärken der Methode Fokusgruppe ist nicht nur die Analyse des Gesagten, sondern auch die Möglichkeit, Dynamiken in der Herausbildung von Gruppenmeinungen, Bezugnahmen und Themenkonjunkturen nachzuvollziehen. Dazu ist es notwendig, über die entwickelten Fragekataloge hinaus den jeweiligen Hintergrund des Gesagten mit einzubeziehen, sei es das Alter und Geschlecht, die persönlichen Ressourcen (wie Bildung, Kompetenz, Zeit), die bisherigen Erfahrungen mit zivilgesellschaftlichem Engagement und Politik, die Einstellung zur Demokratie, ihren Interessen, die Sicht auf Nicht-Engagierte sowie (traditionelle) Werthaltungen und Einstellungen der Teilnehmer. Auf einer überindividuellen Ebene wurden die Techniken und Methoden der Mobilisierung, die Organisationsrealität des Protestzusammenhanges, die führenden Figuren der Gruppen, auch Erzählstrukturen, Semantiken, Topoi und Metaphern zum Gegenstand der Auswertung. Durch diese Vorgehensweise erscheint es möglich, die Protestzusammenhänge über verschiedene Protestfelder zu vergleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten sowie Typen zu identifizieren und gleichzeitig flexibel in den einzelnen Arbeitsgruppen nach Spezifika und Besonderheiten zu fragen. Wichtig war bei der Auswertung auch, sich nicht me-

100 Vgl. Dürrenberger, Gregor / Jeanette Behringer: Die Fokusgruppe in Theorie und Anwendung, Stuttgart 1999, S. 26f.

thodisch auf *eine* etablierte Forschungssystematik zu versteifen, sondern verschiedene Blickwinkel wirken zu lassen, um der schon bei der Forschungsfrage wie der Datenerhebung unterstrichenen Offenheit zu genügen und darüber hinaus den zwischen Einzelgesprächen und Gruppendiskussionen wie Beobachtungsprotokollen durchaus unterschiedlichen Bedeutungserzeugungen gerecht zu werden. Denn während die Methode der Objektiven Hermeneutik zur Auswertung von Einzelinterviews eben die subjektiven Sinnebenen und Intentionen in den Blick nimmt und demnach auf den Einzelfall konzentriert die individuelle Ausprägung der dahinter stehenden „objektiven“ sozio-kulturellen Muster untersucht¹⁰¹, hat sich die Dokumentarische Methode für die Analyse von Gruppengesprächen und sozialen Realitäten, Meinungsbildungen und kollektiven Orientierungsschemata etabliert, bei der über Einblicke in das Miteinander von sozialen Gruppen auf die Entstehung von Argumentationen und die im Kapitel 2.1 zur Diskursanalyse beschriebenen Mechanismen zu den Demokratienormen und Hegemoniekonzepten Bezug genommen wird.¹⁰²

Für eine Codierung und Feinanalyse der Transkripte wurde auch auf computergestützte Möglichkeiten über das Programm MAXQDA zurückgegriffen, so dass die Materialfülle gehandhabt werden konnte. Dabei waren die Codierungen und Verschlagwortung der Interviews zunächst einmal dienendes Hilfsmittel im Sinne einer gut organisierten und variabel verfügbaren Registratur und Orientierung, ohne ein einengendes Korsett darzustellen oder die betonte Offenheit auch in der Analyse durch ein entwickeltes striktes Codesystem zu unterlaufen.

3.3 FALLAUSWAHL

Die Göttinger Studie, welche das Fundament des Rohdatenmaterials der hier vorliegenden Arbeit erhoben hat, näherte sich unterschiedlichen Protestformen über teilnehmende Beobachtungen auf Demonstrationen und Versammlungen. Um hier regional in die Breite zu gehen, Typen, Eigenarten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Tage zu fördern, haben wir in urbanen Metropolen wie im ländlichen Raum Eindrücke gesammelt und Gespräche geführt. Ökonomisch boomende Regionen wurden genauso mit in den Blick genommen wie solche, in denen der industriestrukturelle oder demographische Wandel deutliche Spuren hinterlassen hat. In der ersten Jahreshälfte 2012 sind dabei auf insgesamt sieben

101 Vgl. dazu Kleemann, Frank / Uwe Krähnke / Ingo Matuschek: Interpretative Sozialforschung. Eine praxisorientierte Einführung, Wiesbaden 2009, S. 149f.

102 Vgl. ebenda, S. 192f.

verschiedenen Feldern, an denen sich gesellschaftliche Proteste entzündet hatten, Datenerhebungen durchgeführt worden. Entscheidend für die Aufnahme in die Untersuchungsmatrix waren eine Protest-Aktualität in den Monaten oder Jahren vor 2012 sowie eine regional und strukturell breit aufgefächerte Varianz der Protestgruppen. Folgende sieben Themenfelder gesellschaftlicher Proteste wurden dabei untersucht:

- Stadtentwicklung und Infrastruktur
- Occupy und Systemkritik
- Anti-Atomkraft-Proteste
- Projekte im Zuge der Energiewende
- Bildung und Schulreformen
- Anti-EU-Proteste bzw. Anti-Euro-Kampagnen
- Internet-Proteste
- Satirische Protestgruppen

Ziel war es dabei nicht, eine organisationssoziologische Betrachtung der Protestgruppen zu realisieren, sondern in einer Art *akteurszentrierten Kulturforschung* zu verstehen, was die Organisatoren und Aktivisten antreibt, Zeit und Anstrengung der Protestorganisation zu widmen. Wer sind die Aktiven der jeweiligen Gruppen? Was bringen sie an biographischem Gepäck mit und was hat sie bewogen, ganz bewusst außerhalb von Parteien ihre Interessen zu artikulieren und diese in den politischen Prozess einzuspeisen?

Aus dieser Perspektive ist die Studie ein Beitrag zum Stand der Protestforschung in der Bundesrepublik. Dabei sollte aber Protest nicht mit Methoden der quantitativen Sozialforschung oder mittels einer Auswertung von Polizei- und Zeitungsberichten¹⁰³ indirekt analysiert, sondern mit einer breiten, qualitativen Studie vermessen werden. Dafür wurden insgesamt 80 halboffene, leitfadengestützte themenzentrierte Einzelinterviews mit zentralen Akteuren und Aktivisten und 18 zwei- bis dreistündige Gruppendiskussionen mit jeweils sechs bis elf Teilnehmern geführt. Aus diesen Interviews und Fokusgruppen ergaben sich circa 1.300 Seiten transkribiertes Material, welches dann analytisch aufgearbeitet und verdichtet wurde. Alle in den folgenden Kapiteln angeführten Zitate stammen aus diesen Transkripten, soweit die Herkunft nicht ausdrücklich anderweitig

103 Wie es in Projekten von Dieter Rucht und anderen immer wieder gemacht wurde vgl. exemplarisch Rucht, Dieter / Peter Hocke / Dieter Oremus: Quantitative Inhaltsanalyse, Warum, wo, wann und wie wurde in der Bundesrepublik demonstriert?, in: von Alemann, Ulrich (Hrsg.): Politikwissenschaftliche Methoden, Opladen 1995, S. 261 – 291.

angegeben wird. Das Untersuchungssample der Göttinger Studie umfasst insgesamt 200 Personen, deren politische Aktivitäten und Biographien methodisch geleitet in Einzelinterviews, Gruppendiskussionen und mittels teilnehmender Beobachtung für die Analyse herangezogen werden können.

Gerade die gegenwärtige, heterogene Protestlandschaft der Bundesrepublik ist allerdings analytisch schwierig zu fassen: Themen, Hintergründe sind ebenso vielfältig wie die Größen und Zusammensetzungen der Protestgruppen. Die Auswahl der Protestschwerpunkte, der Gesprächs- und Interviewpartner wie die zu beobachtenden Veranstaltungen – all dies ist aus Forscherperspektive und methodisch sorgsam abzuwägen. Die Betrachtung aktueller Phänomene hängt dabei besonders vom Untersuchungszeitraum ab. Dieser erstreckte sich hier auf die erste Hälfte des Jahres 2012. Ziel des Projektes sollte das Verstehen und Erklären der gegenwärtigen und auch neuen Formen sein, welche die gesellschaftspolitische Diskussion seit den Protesten um den Stuttgarter Bahnhof bestimmen. Auch deshalb standen die Aktivisten gegen Bauprojekte und die Hamburger Schulreform, die Organisatoren der Occupy-Camps und der Internetkampagnen im Fokus und weniger die – in der Protestgeschichte schon etablierten – Ostermärsche, die Aktivitäten der Friedens- sowie Umweltbewegung oder die Demonstrationen gegen Rechtsextremismus.

Eine Ausnahme bildeten in diesem Feld die Anti-AKW-Proteste. Diese wurden bewusst mit einbezogen, weil die zahlenmäßig starken Demonstrationen seit dem Reaktorunfall in Fukushima im März 2011 ein aktuelles Phänomen darstellten und gleichzeitig die Aktivisten mit diesem thematischen Engagementsschwerpunkt eine Art Kontrollgruppe des Untersuchungsgegenstandes repräsentieren. Denn wenn nach individuellen Antriebskräften für Engagement und Protest, nach biographischen Prägungen, Organisationsformen, Wertefundamenten und politischen Einstellungen gefragt werden soll, ist davon auszugehen, dass Menschen mit einer langen Engagementkarriere in etablierten Konfliktarenen andere Werthierarchien, Präferenzen und vor allem Erfahrungen ausprägen, als diejenigen, die schwungvoll und mit viel Elan die erste Demonstration ihres Lebens organisieren und das womöglich in einem neu entstandenen, vergleichsweise „geschichtslosen“ Konfliktfeld. Insofern enthält das Interview-, Gesprächs- und Beobachtungssample sowohl Protagonisten mit einer langen Protestvergangenheit wie auch Neulinge auf dem Gebiet und bietet über die Akteure hinweg damit auch die Möglichkeit zu einer vergleichenden Perspektive, was Gemeinsamkeiten und Unterschiede etablierter und neu-engagierter Akteure anbelangt.

Das hier beschriebene Datenset der Studie zu den Bürgerprotesten bildet also das rohe, unbehauene Fundament dieses Buches, welches jedoch – wie in den Abschnitten zur Fragestellung beschrieben – anders und aus neuen Perspektiven

angeschaut, gelesen, interpretiert wird. Auch ist die Datenmenge der beschriebenen Interviews, Gruppengespräche, Teilnehmenden Beobachtungen durchaus zu mächtig, um diese mit dem gewählten qualitativ explorativen Vorgehen in Gänze zu berücksichtigen. Eine Reduktion und Auswahl muss sich folgend nach den hier konzentrierten Erkenntnisinteressen richten und diese zusammen führen. Da Ziel nicht eine abgeschlossene Theoriebildung ist, welche einen erschöpfenden „Zustand theoretischer Sättigung“¹⁰⁴ bei der Datenerhebung erfordern würde, sondern vielmehr eine explorative Hypothesengewinnung, sind an eine Fallauswahl andere Maßstäbe anzulegen. Ein Vergleich, der eine systematische Komparatistik im Sinne eines *most similar* oder *most different cases design* erfordern würde, ist ebenfalls nicht das angestrebte Ergebnis. Folglich bilden plausible Erwartungen möglicher Erkenntnisfelder und eine denkbar breite Abdeckung der zu erklärenden Entwicklungslandschaft zentrale Argumente einer Auswahl von Protestfeldern und -orten. Der Autor ist in die Erhebung der Daten zentral involviert gewesen, und konnte schon bei Durchführung der Interviews und Gruppengespräche Eindrücke sammeln, welche diese Auswahl erleichtert haben.

Zur Analyse für die vorliegende Arbeit wurden als Primärquellen die Interviews, Gruppengespräche und Beobachtungsprotokolle aus dreien der oben aufgeführten Protestfelder herangezogen:

- Stadtentwicklung und Infrastruktur
- Bildung und Schulreformen
- Anti-EU-Proteste bzw. Anti-Euro-Kampagnen

Diese drei Themenkomplexe umfassen im Datenset insgesamt sieben Fokusgruppen¹⁰⁵ und 20 Einzelinterviews – insgesamt 73 Personen plus die Beobachtungsprotokolle der besuchten Veranstaltungen, Treffen, Märsche, Mahnwachen, Demonstrationen.¹⁰⁶ Hinter dem Thema „Stadtentwicklung und Infrastruktur“ verbergen sich Protestgruppen, die sich in Stuttgart gegen den Bahnhofsneubau, in Freising gegen die Münchener Flughafenerweiterung sowie mit dem Hamburger Gängeviertel und im Umfeld des Zentrums „Rote Flora“ für eine alternative Stadtgestaltung engagieren. Was „Bildung und Schulreformen“ anbelangt, so

104 Kleemann u.a.: Interpretative Sozialforschung, S. 25.

105 Drei Fokusgruppen im Themenbereich Stadtentwicklung und Infrastruktur wurden in Stuttgart (2) und Freising durchgeführt, zwei im Feld Bildung und Schulreformen in Hamburg und zwei Fokusgruppen für die Gruppen der Anti-EU-Proteste in Hannover und Stuttgart.

106 Eine detaillierte Vorstellung der Zusammensetzung der Gruppe der Interviewten findet sich in Kapitel 4.1.

haben Gespräche und Beobachtungen mit Protestierenden stattgefunden, die in Hamburg bzw. Baden-Württemberg (und hier speziell Stuttgart) entweder für oder gegen die vor 2012 geplanten Bildungsreformen gearbeitet haben. Und der Komplex „Anti-EU-Proteste bzw. Anti-Euro-Kampagnen“ umfasst Personen, die sich in Niedersachsen und wiederum in Baden-Württemberg in Aktivistengruppen versammelten. Das großstädtische wie das ländlich angehauchte Umfeld von Metropolen ist hier gleichermaßen vertreten, ebenso wie Gruppen ganz unterschiedlicher Größe, vom Dachverband der Flughafengegner in Freising bis hin zu beinahe klandestinen Eurogegnern oder Kleininitiativen von Bildungsreformgegnern.

Dass Demokratienormen als ein Fragefeiler bei den Protestbewegungen eine wichtige Rolle spielen, war schon bei der Auswahl zur vorliegenden Göttinger Studie für alle Felder angenommen worden, spielt ergo in alle Gruppen mit hinein. Gleichwohl bieten die drei Felder mit Blick auf die Perspektive auf Demokratie ganz unterschiedliche Ausgangspunkte, stellen durch ihren Protestfokus unterschiedliche politische Ebenen ins Zentrum ihrer Arbeit: Während bei Infrastruktur und Stadtentwicklung oftmals die lokale Ebene der Ausgangspunkt der Kritik ist, findet sich die Bildungspolitik in der Regelungsverantwortung der Bundesländer und die europäische Einbindung auf der nationalen bzw. europäischen Ebene verankert. Insofern bietet eine Betrachtung dieser drei Protestfelder die Möglichkeit, unterschiedliche Demokratie- und Politikperspektiven nebeneinander zu stellen.

Die Rolle von Stadt und der Utopie vom Zusammenleben hingegen lag bei einigen Protestfeldern stärker im Fokus, namentlich bei den Infrastruktur- und Stadtentwicklungsprotesten – zu denen der Verfasser dieser Arbeit das entsprechende Kapitel in der Göttinger Studie mit beigesteuert hat – und ebenso bei den Bildungs- und Schulprotesten, in welchen das Thema des gemeinsamen Lebens eine große Rolle bei den Interviews gespielt hat. Auch bei den Anti-EU-/Euro-Protesten haben diese Diskussionen zur Vorstellung gesellschaftlichen Zusammenlebens einen großen Raum eingenommen – allerdings aus einer völlig anderen Sichtweise aus. Was soziale Herkunft, Alter und Geschlecht anbelangt, auch die Selbstdarstellung der politischen Couleur, so bilden die beobachteten Protestgruppen in diesen drei Komplexen ein überaus breites Spektrum ab: von heftig unterstrichenen Formulierungen linker Alternativideen in Hamburger Stadtviertelprotesten bis hin zur Betonung eher konservativer Heimatverbundenheit im Rahmen von Infrastrukturprotesten, von den Idealen gemeinsamen Lernens im Schulsystem als symbolhaftes Projekt linker gesellschaftlicher Ideale bis zu einer selbstbewussten Schilderung rechtspopulistischer Elitenkritik bei manchen Protagonisten der Anti-EU-Kampagnen.

Nicht zuletzt ist die Vorstellung vom politischen Vorgehen der einzelnen Protestfelder für das vorliegende Projekt eine wichtige Entscheidungsgrundlage: Wie stellen sich die Gruppen bzw. ihre Aktiven ihren weiteren Weg in die und in der Politik vor? Denn wenn dieser Arbeit auch die Frage nach einer fehlenden Akzeptanz von Parteipolitik zugrunde liegt und eine Hintergrundfolie die schwindenden Bindungskräfte der Großorganisationen sind, dann fällt auf, dass aus den Anti-EU- und Anti-Euro-Protesten des Jahres 2012 in den Jahren seitdem mit der AfD eben *doch* eine Partei entstanden ist. Den Übergang von den Protesten gegen eine Euro-Krisen- oder europäische Finanzpolitik in eine parteipolitische Verfestigung haben David Bebnowski und Julika Förster beschrieben.¹⁰⁷ Es liegt nahe, diesen Faktor bei einer Auswahl mit einzupreisen: Wie stehen die Protagonisten selbst zu parteipolitischer Sammlung bzw. was verbinden sie damit? Dass gerade einige derjenigen Gruppen, die sehr bestimmt eine Kritik an den deutschen politischen Eliten und ihrer Vorstellung von Parteien geäußert haben, mittlerweile selbst eine gegründet haben, macht dieses Themenfeld für eine Betrachtung in dieser Arbeit interessant.

Insgesamt ist die Auswahl erfolgt, um eine große Bandbreite an Ausgangspunkten mit einzubeziehen – Sozialstruktur, Generation, Region, politische Vertorung, Lautstärke und Charakter politischer Alternativforderungen. Die politische Ausrichtung und das Selbstverständnis der Protestzusammenhänge reicht von weit links und deutlich systemkritisch über ökologisch oder christlich grundiert herüber zu radikalliberal oder gar politisch eher rechten Selbstverständnissen. Generationell und von der Generationenzusammensetzung sind ebenso gänzlich unterschiedliche Konstellationen anzutreffen. Für die hier verfolgten Fragekomplexe – Sozialisation und Selbstbilder, Demokratieperspektiven sowie Gesellschaftsutopien – bildet diese Auswahl einen möglichst breiten Erfahrungshintergrund. Gleichwohl bleibt zu unterstreichen, dass die Auswahl keiner systematischen Beweisführung unterliegt, die im Vorhinein einer mathematischen Logik folgt, sondern sich – wie dies ein exploratives Vorgehen nahelegt – durch eine Mischung aus Plausibilitätserwartung und Ergebnisgehalt rechtfertigt und die darüber hinaus noch die im folgenden Abschnitt skizzierten Desiderata des Forschungsstandes zu den Bürgerprotesten ins Auge zu fassen sucht.

107 Bebnowski, David / Lisa Julika Förster: Wettbewerbspopulismus. Die Alternative für Deutschland und die Rolle der Ökonomen, OBS-Arbeitspapier No. 4, Frankfurt a.M. 2014, online einsehbar unter http://www.demokratie-goettingen.de/content/uploads/2014/05/OBS_AP_Wettbewerb_WEB.pdf [zuletzt eingesehen am 13.01.2015].

3.4 FORSCHUNGSSTAND

Proteste an sich sind kein neues Phänomen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft und darüber hinaus. In den Sozialwissenschaften hat sich gar eine darauf spezialisierte Forschungsrichtung, die Bewegungsforschung, etabliert. Mit einem Schwerpunkt am Berliner Wissenschaftszentrum WZB hatte sich Dieter Rucht bis zu seiner Emeritierung um Fragen von Protest und Gesellschaft gekümmert¹⁰⁸, und auch in historischer Perspektive gibt es etwa mit dem nun von Stefan Berger geleiteten Institut für soziale Bewegungen an der Ruhr Universität Bochum eine institutionelle Anbindung des Themas.¹⁰⁹ Noch vor den ikonographisch für die Entwicklung der deutschen Demokratie stehenden studentischen Protesten der späten 1960er Jahre gab es beispielsweise Demonstrationen gegen den Bau und die Nutzung der Atombombe und die ersten Ostermärsche. Nach der Spiegelaffäre 1962 rollte bereits eine regelrechte Protestwelle durch das Land. Und auch der vermeintliche Protesthöhepunkt 1968 stellt sich im Rückblick eher als Ouvertüre einer anhaltenden Protestgesellschaft dar, als welche sich die Geschichte der Bundesrepublik ebenfalls deuten ließe: von den Anti-AKW-Demonstrationen über die Proteste gegen den Nato-Doppelbeschluss bis hin zu den Massenkundgebungen gegen den Golf-Krieg – um nur einige zu nennen. Wenn man die ostdeutsche Friedensbewegung und natürlich die Umbrüche vom Herbst 1989 einbezieht, kann man ohne weiteres Protest sogar als eine gesamtdeutsche Erfahrung auffassen. Um es zusammen zu fassen: Dass Proteste aufflammen, eine Erregungskurve partizipatorischer Forderungen nach Gehör und Mitsprache laut werden, begleitet die Bundesrepublik seit etlichen Jahrzehnten.¹¹⁰ Und dass Protestkulturen und ihre Akzeptanz in der Tendenz in Deutsch-

108 Vgl. hier exemplarisch Roth, Roland / Dieter Rucht (Hrsg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945: ein Handbuch, Frankfurt a.M. 2008. Aus dem Dunstkreis dieser Arbeitsgruppe ist nach der Emeritierung Ruchts unlängst das Institut für Protest- und Bewegungsforschung in Berlin aus der Taufe gehoben worden, online einsehbar unter <http://protestinstitut.eu/> [zuletzt eingesehen am 26.06.2013].

109 Sebastian Haunss und Peter Ullrich kommen allerdings – bei gleichen Vorzeichen – zu dem Ergebnis, dass es in Deutschland eine im internationalen Vergleich erheblich geringere Institutionalisierung der sozialwissenschaftlichen Protestforschung gebe, vgl. Haunss, Sebastian / Peter Ulrich: Viel Bewegung – wenig Forschung. Zu- und Gegenstand von sozialwissenschaftlicher Protest- und Bewegungsforschung in der Bundesrepublik, in: *Soziologie*, Jg. 42 (2013) H. 3, S. 290 – 304, hier S. 292.

110 Der Politikwissenschaftler Max Kaase etwa hat bereits 1982 von einer „Partizipatorischen Revolution“ gesprochen: Ders.: Partizipatorische Revolution – Ende der Par-

land und international eher zunehmen, gilt ebenso als ausgemacht, wenn auch stets betont wird, dass diese Entwicklung weder linear noch kontinuierlich, sondern episodisch und bisweilen sprunghaft verläuft.¹¹¹ Bisher wird in den Sozialwissenschaften bei den Fragen nach Protest, Demonstrationen, Partizipationsbegehren und ähnlichem vorzugsweise mit der Begrifflichkeit der „sozialen Bewegung“ operiert. Eine solche wird als eine netzwerkähnliche Struktur gemalt: „von Gruppen und Organisationen, gestützt auf eine kollektive Identität, eine gewisse Kontinuität des Protestgeschehens [...], das mit dem Anspruch auf Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels verknüpft ist [...].“¹¹² Mit dem Forschungsjournal *Soziale Bewegungen*, mit dem Namensannex „Neue Soziale Bewegungen“ gegründet, hat sich eine Zeitschrift etabliert, die das Phänomen seit 1988 kontinuierlich begleitet.

Annette Ohme-Reinicke hat dabei zwischen Protest und sozialer Bewegung den Unterschied organisatorischer, identitärer und vor allem programmatischer Verfestigung ausgemacht. Nur, wenn die „Totalität gesellschaftlicher Verhältnisse“¹¹³ in den Blick genommen und zum Gegenstand des Veränderungsstrebens wird, könne von einer sozialen Bewegung gesprochen werden. „Proteste, die sich gegen bestimmte Erscheinungen des Systems richten, die Veränderungen der sozialen Verhältnisse insgesamt aber nicht intendieren, sind als Protestbewegungen zu bezeichnen.“¹¹⁴ Darüber hinaus macht Ohme-Reinicke in der vermeintlich vorwärts gerichteten Veränderungshaltung von sozialen Bewegungen einen Unterschied gegenüber den oftmals reaktionären Verhinderungsinteressen von Protestbewegungen einen Unterschied aus. Dies ist insofern problematisch, da auf diese Weise, erstens, nur ex post zu beurteilen ist, ob eine Gruppe soziale Bewegung geworden oder Protestbündnis geblieben ist und, zweitens, schon den Begrifflichkeiten eine politische Beurteilung innewohnt, die für eine Analyse an dieser Stelle nicht hilfreich ist. Eine Einordnung und Analyse soll *Ergebnis* und nicht Anfangspunkt der hier vorliegenden Arbeit sein, insofern liegt es nahe, die Begrifflichkeit der Protestbewegung möglichst offen zu halten. Swen Hutter und

teien?, in: Raschke, Joachim (Hrsg.): *Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung*, Opladen 1982, S. 173 – 189, hier S. 187.

111 Vgl. Rucht, Dieter: Demokratie ohne Protest? Zur Wirkungsgeschichte sozialer Bewegungen, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen*, Jg. 26 (2013) H. 3, S. 65 – 70, hier S. 67.

112 Roth, Roland / Dieter Rucht: Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945: ein Handbuch*, Frankfurt a.M. 2008, S. 9 – 37, hier S. 13.

113 Ohme-Reinicke, Annette: *Moderne Maschinenstürmer. Zum Technikverständnis sozialer Bewegungen seit 1968*, Frankfurt a.M. / New York 2000, S. 38.

114 Ebenda, S. 39.

Simon Teune haben diese Frage mehr umschrieben als unmissverständlich festgelegt – und können als Paten der Auffassung von Protest für diese Arbeit herangezogen werden: „Protest als kollektiver und öffentlicher Ausdruck von Widerspruch ist vielgestaltig. Vom Infostand zum Straßenkampf, von der Unterschriftensammlung zur Sitzblockade finden politisch Aktive unterschiedliche Formen für ihren Protest. Sie sind mal mehr, mal weniger erfolgreich in der Mobilisierung ihrer Mitbürgerinnen und Mitbürger. Die Größe von Protesten reicht von Mahnwachen mit wenigen Beteiligten bis zu Großdemonstrationen mit mehreren Hunderttausend Beteiligten.“¹¹⁵ Auch weil Ohm-Reinicke in ihrer Definitionsabgrenzung auf eine Langfristigkeit der Perspektive von sozialen Bewegungen abzielt, macht die Benutzung von „Protest“ für diese Arbeit Sinn. Denn es ist noch nicht abschließend zu beurteilen, ob und dass die beobachteten Proteste sich langfristig in stabile Bewegungen überführen, ob etwa die Alternative für Deutschland (AfD) langfristig Eingang in das Parteiensystem finden wird, ob Protestbündnisse wie in Stuttgart und in Freising Bestand haben werden, oder ob sie als mittelfristige Phänomene wieder aus der öffentlichen Diskussion verschwinden. Gleichwohl prägen sie für die gegenwärtige Situation die Debatte um Demokratie entscheidend mit.

Im Forschungsfokus stehen die Kollektivakteure und Proteststrukturen mit ihren gemeinsam ausgebildeten (Gruppen-)Identitäten, ihrem Mobilisierungspotential und ihren organisatorischen Ausprägungen und Techniken, während die individuelle Ebene, die biographische Prägung der Akteure und ihre Motivation oftmals vernachlässigt werden.¹¹⁶ Dies folgt auch linear aus der Definition Ohme-Reinickes, wenn es in erster Linie um die Frage geht, was eine Bewegung als Gruppe für Charakteristika und Ziele ihres Strebens ausprägt. Auch im internati-

115 Teune, Simon / Swen Hutter: Politik auf der Straße: Deutschlands Protestprofil im Wandel, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 62 (2012) H. 25/26, S. 9 – 17, hier S. 10.

116 Vgl. jüngst Klecha, Stephan: Bürgerprotest und Wissenschaft, 15.04.2013, online einsehbar unter <http://www.demokratie-goettingen.de/blog/burgerprotest-und-wissenschaft> [zuletzt eingesehen am 26.06.2013]; Naegler u.a.: Urbanität und Protest, hier S. 126; vgl. auch Teune, Simon: „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen, in: *Politische Vierteljahresschrift* Jg. 49 (2008) H. 3, S. 528 – 547, hier S. 529f.; Dies findet sich auch bei Ullrich, Peter: *Postdemokratische Empörung. Ein Versuch über Demokratie, soziale Bewegungen und gegenwärtige Protestforschung*, ipb working papers, Berlin Juli 2015, online einsehbar unter: https://protestinstitut.files.wordpress.com/2015/07/postdemokratische-empc3b6rung_ipb-working-paper_web3.pdf [zuletzt eingesehen am 26.08.2015], S. 9 – 14.

onalen Rahmen hat sich die Bewegungsforschung als die der Protestforschung übergeordnete Fragestellung auf Umfang, Reichweite, Themen, Aktionsformen und Wirkung konzentriert und weniger die Aktiven in das Zentrum des Erkenntnisinteresses gestellt. Das Vorgehen nach einer qualitativen Inhaltsanalyse, welche große Datenaggregate zur Basis nimmt, die „Protestereignisanalyse“, ist dabei meist als Standardinstrumentarium verwandt worden.¹¹⁷ In dem langjährigen Projekt „Dokumentation und Analyse von Protestereignissen in der Bundesrepublik“, Prodat, wurden beispielsweise schematisch und stichprobenartig für die Jahre 1950 bis 2002 Daten aus Tageszeitungen zu Ort, Teilnehmerzahlen, Formen, Eskalationen und Themen von Protestereignissen gesammelt und statistisch aufbereitet, um Protestverhalten und -häufigkeiten herauszufiltern.¹¹⁸ Für die Zeit bis Anfang der 1990er Jahre gibt es darüber hinaus noch den Datensatz des Projekts „Neue soziale Bewegungen in Westeuropa“, welches mit ähnlichen Parametern aus der Presseberichterstattung international komparativ Protestentwicklungen herauszufiltern suchte.¹¹⁹ Und auch jüngst wurde diese Herangehensweise beibehalten, wie eine Studie der Columbia University gemeinsam mit der Friedrich-Ebert-Stiftung 2013 zeigte.¹²⁰ Bereits 1999 stellten Donatella della Porta und Hanspeter Kriesi resümierend fest, Konsens in der Protest- und Bewegungsforschung sei es, sich auf politische Gelegenheitsstrukturen, Mobilisierungsstrukturen und *Framing*-Prozesse zu konzentrieren.¹²¹ Und Kai-Uwe Hell-

117 Vgl. dazu Koopmans, Ruud / Dieter Rucht: Protest Event Analysis, in: Klandermans, Bert / Suzanne Staggenborg (Hrsg.): *Methods of Social Movement Research*, Minneapolis 2007, S. 231 – 258.

118 Vgl. zum Projekt Prodat zusammenfassend Neidhardt, Friedhelm / Dieter Rucht: *Protestgeschichte der Bundesrepublik Deutschland 1950 bis 1994: Ereignisse, Themen, Akteure*, in: Rucht, Dieter (Hrsg.): *Protest in der Bundesrepublik Deutschland: Strukturen und Entwicklungen*, Frankfurt a.M. 2001, S. 27 – 69; sowie der Anhang im selben Band.

119 Vgl. dazu Kriesi, Hanspeter / Ruud Koopmans / Jan Willem Duyvendak / Marco G. Giugni (Hrsg.): *New Social Movements in Western Europe: A comparative Analysis*, London 1995.

120 Vgl. Ortiz, Isabel / Sara Burke / Mohamed Berrada / Hernán Cortés: *World Protests 2006 – 2013*, in: Initiative for Policy Dialogue and Friedrich Ebert Stiftung New York Working Paper 2013, September 2013, online abrufbar unter http://policydialogue.org/files/publications/World_Protests_2006-2013-Complete_-and_Final_4282014.pdf [zuletzt eingesehen am 22.12.2014].

121 Vgl. Della Porta, Donatella / Kriesi, Hanspeter: *Social Movements in a Globalizing World: an Introduction*, in: Dies. / Dieter Rucht (Hrsg.): *Social Movements in a Globalizing World*, New York 1999, S. 3 – 21.

mann machte 1998 fünf zentrale Paradigmen der Bewegungsforschung aus – allesamt auf die Gruppenprozesse und das Kollektiv der Bewegung konzentriert¹²²: Einen *Structural-Strains-Ansatz*, der „gesellschaftsstrukturelle Spannungsverhältnisse“¹²³ als entscheidende Variable für das Entstehen von Protestbewegungen ausmacht; die *Collective-Identity*; das *Framing*, welches die „Konstruktion des Deutungsrahmens“ durch die Bewegung selbst beobachtet¹²⁴; die *Resource Mobilization*; zuletzt die *Political Opportunity Structures*.

Zwar werden die offensichtlichen methodischen Schwächen einer solchen Herangehensweise, die mögliche Bias durch die Vorselektion von Protesten, über die in der Presse berichtet wird sowie die zwangsläufig oberflächliche Betrachtung der Einzelereignisse durchaus thematisiert, zumeist aber als notwendiges Übel akzeptiert.¹²⁵

In der Folge haben sich Donatella della Porta und Sidney Tarrow mit der Ausprägung von Identitäten in den sozialen Bewegungen befasst und festgestellt, dass ein Signum moderner Bewegungen sei, dass ihre aktiven Mitglieder multiple Zugehörigkeiten ausprägen könnten, ohne sich über lange Zeit an eine Bewegung allein zu binden.¹²⁶ Hieraus folgt, dass ein Blick auf Individuen im Protest durchaus lohnend sein kann, um Charakter und Beweggründe des individuellen Engagements zu ergründen. Martijn van Zomeren¹²⁷, allein und ebenso gemein-

122 Vgl. Hellmann, Kai-Uwe: Paradigmen der Bewegungsforschung. Forschungs- und Erklärungsansätze – ein Überblick, in: Ders. / Ruud Koopmans (Hrsg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus, Opladen 1998, S. 9 – 30.

123 Ebenda, S. 18.

124 Ebenda, S. 20.

125 Vgl. Teune / Hutter: Politik auf der Straße, hier S. 11; vgl. auch grundlegend Klandermans, Bert / Conny Roggeband (Hrsg.): Handbook of Social Movements across Disciplines, New York 2007.

126 Vgl. exemplarisch Della Porta, Donatella: Multiple Belongings, Flexible Identities and the Construction of "Another Politics": Between the European Social Forum and the Local Social Fora, in: Dies. / Sidney Tarrow (Hrsg.): Transnational Protest and Global Activism, New York 2005, S. 227 – 259.

127 Van Zomeren, Martijn: Diskussion: Opening the Black Box of Dynamics in Theory and Research on the Demand Side of Protest, in: van Stekelenburg, Jacqueliën / Conny Roggeband / Bert Klandermans (Hrsg.): The Future of Social Movement Research: Dynamics, Mechanisms, and Processes, Minneapolis 2013, S. 79 – 92, hier S. 80.

sam mit Tom Postmes und Russel Spears¹²⁸, fordert deswegen eine Hinwendung zu psychologischen Methoden und Blickwinkeln, um Motive der Akteure und ihre Antriebskräfte zu verstehen. Die zu oft auf die Ökonomie und ihre Kosten-Nutzen-Verkürzungen schielenden Erklärungen in den Politikwissenschaften hätten über Jahre, so an dieser Stelle das Fazit, den Blick auf Erklärungsmuster jenseits des Homo Oeconomicus verstellt. Gleichwohl bleiben auch Van Zomeren et al. dem Wunsch verhaftet, auf der Metaebene statistische Aussagen über Protestmotivationen zu treffen, und das wissenschaftliche Objektiv nicht allzu weit heranzuzoomen, um den vermeintlichen Blick fürs große Ganze nicht zu verlieren. Eine Ausnahme bildet Kathleen M. Blee, die Aktivistengruppen als Kollektivakteure, aber auch mit einem Fokus auf die Aktivistenpersonen untersucht hat.¹²⁹

Eine andere Traditionslinie der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Protesten ist die qualitative Untersuchung einzelner Fallbeispiele und Protestfelder.¹³⁰ Eine Stärke dieses Fokus ist sicherlich die Möglichkeit, an Konstellationen, Begründungen und lokale Besonderheiten nah herangehen und diese nachvollziehen zu können. Die Folge ist allerdings unter anderem, dass in Fallstudien stets die Frage nach der Angemessenheit des Protests vor dem Hintergrund des jeweiligen Konfliktes mitschwingt – und damit eine Konzentration auf konkrete Ursachen und inhaltliche Facetten der Entzündung von Widerspruch.

Soziale Bewegungen sind folglich in der akademischen Analyse, besonders über Einzelfallbeispiele hinaus, in erster Linie als übergeordnete Gruppenphänomene und nicht aus der Perspektive der einzelnen Aktiven untersucht worden. Einzelfallbetrachtungen einzelner Protestfelder hingegen münden oftmals in eine Ursache-Wirkungs-Geschichte einzelner Protestthemen und -orte und ihrer Protagonistenkonstellationen, so dass wenig Raum für eine Betrachtung ihrer Aus-

128 Van Zomeren, Martijn / Tom Postmes / Russel Spears: Toward an Integrative Social Identity Model of Collective Action: A Quantitative Research Synthesis of Three Socio-psychological Perspectives, in: *Psychological Bulletin*, Bd. 134 (2008) H. 4, S. 504 – 535.

129 Blee, Kathleen M.: *Democracy in the Making. How Activist Groups Form*, New York 2012.

130 Als exemplarisch mögen an dieser Stelle die folgenden Bände stehen: Brettschneider, Frank / Wolfgang Schuster (Hrsg.): *Stuttgart 21. Ein Großprojekt zwischen Protest und Akzeptanz*, Wiesbaden 2013; Holm, Andrej (Hrsg.): *Reclaim Berlin. Soziale Kämpfe in der neoliberalen Stadt*, Berlin 2014; Naegler, Laura: *Gentrification and Resistance: cultural criminology, control, and the commodification of urban protest in Hamburg*, Berlin 2012; Holm, Andrej / Dirk Gebhardt (Hrsg.): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen*, Hamburg 2011.

sagekraft oder Symbolfähigkeit für gesellschaftliche Entwicklungen bleibt. In diese Lücke möchte dieses Buch stoßen.

3.5 ZWISCHENFAZIT II: ZUR HERANGEHENSWEISE

Bei der Betrachtung der deutschen Bürgerproteste soll der literarische Flaneur – analog zum Postulat aus Kap. 3.1 – nicht in Reinform und auch nicht als alleiniger Interpret gesellschaftlicher Wirklichkeit auftreten – bereits die Tatsache eines schon bestehenden Datenkorpus verstellt dies und auch das Ziel ist ein anderes. Schließlich wird existierendes Rohmaterial benutzt, welches die völlig freie, auch erratische Flanerie illusorisch und wenig zielführend machen würde. Es sollen aber insofern Anleihen beim flanierenden Denken und Schauen genommen werden, als dass ein offenes und neugieriges Treiben durch die gesammelten Eindrücke, durch Stimmungen, Interviews, Gespräche, Beobachtungen, durchaus vielversprechend sein kann für das Ziel, die Interpretation der Transkripte und Protokolle auch atmosphärisch zu durchdringen. „Erfahrendes Denken“ nannte Siegfried Kracauer dies.¹³¹ Auch Richard Swedberg hat darauf hingewiesen, dass ein exploratives Vorgehen – „theorizing“ – auf Offenheit, Sensibilität und Kreativität angewiesen ist. Ein solches „Theoretisieren“ über und durch das bestehende Datenmaterial müsse der Ursprung guter sozialwissenschaftlicher Arbeit sein, denn anderenfalls würde sich die wissenschaftliche Arbeit im inspirationslosen Reproduzieren von bestehenden Theorien und deren Überprüfung erschöpfen. Dies sei zwar auch wissenschaftlich durchaus notwendig. Am Anfang eines wissenschaftlichen Prozesses aber müsse die „Entdeckung“ stehen, um neue Phänomene überhaupt erfassen zu können: „While the advocates of theory construction did look at the theorizing process, they were primarily interested in the context of justification, not the context of discovery. Their main concern was with the way you develop hypotheses and test these, not with what precedes these two stages. They focused on formal and cognitive elements, and had little to say on such topics as intuition, imagination, and abduction. [...] To theorize well, one needs inspiration, and to get inspiration one can proceed in whatever way that leads to something interesting – and that means *any way*.“¹³²

131 Mülder, Inka: Siegfried Kracauer – Grenzgänger zwischen Theorie und Literatur. Seine frühen Schriften 1913 – 1933, Stuttgart 1985, S. 87.

132 Swedberg: Theorizing in sociology and social science, hier S. 5f.

Diese Offenheit für Sinneseindrücke, und darauf zu achten, sich nicht durch rigide Methodenkonzentration mögliche Perspektiven zu verschließen, ist auch ein Dreh- und Angelpunkt des am Göttinger Institut für Demokratieforschung gelehnten und gehegten Selbstverständnisses.¹³³ Die Person des Forschenden darüber hinaus nicht als objektivistisches Neutrum zu betrachten, sondern die Konstruktion jeder Wirklichkeit auch mit und durch den Forscher zu begreifen, kommt als weiteres Signum hinzu. Ist dies akzeptiert, folgt daraus die Möglichkeit, Perspektivenwechsel und Position des Beobachters aktiv auch in den Forschungsprozess mit einzubeziehen, den „Flaneur“ als Deuter zuzulassen.

Insgesamt möchte sich diese Studie in die Denktradition der Göttinger Demokratieforschung stellen – sie baut dabei auf dem bisherigen Forschungsstand und der Methodik der Protestforschung, Politikwissenschaft und qualitativen Sozialforschung auf, verschließt sich aber keineswegs dem Methodenarsenal, welches andere Disziplinen oder Denkschulen entwickelt haben. So wurde entwickelt, dass der „Werkzeugkasten, dem man für bestimmte Forschungsfragen und -kontexte geeignete Untersuchungsinstrumente entnimmt“¹³⁴, unter anderem verschiedene Datengattungen vereint – vornehmlich Einzelinterviews, Gruppendisgespräche und Beobachtungsprotokolle –, auf die mit unterschiedlichen Brillen geschaut wird, wobei hier Anleihen genommen werden bei der Diskursanalyse, der Objektiven Hermeneutik und der Dokumentarischen Methode. Der *dienende* Charakter von Methodik, jeweils ein Erkenntnis- und Entdeckungsinteresse zu unterstützen und interessante Einblicke zu ermöglichen, ist wichtig, um im Sinne einer Triangulation Regelmäßigkeiten, Plausibilitäten und Ergebnisse entstehen zu lassen und diese im Material abzusichern.

133 Vgl. dazu grundlegend Bebnowski, David / Jöran Klatt / Philipp Kufferath / Robert Lorenz / Michael Lühmann: Selbstverständnis. Zur Einordnung – historisch-m(eth)odische Reflexionen, in: Hensel, Alexander / Daniela Kallinich / Katharina Rahlf (Hrsg.): Parteien, Demokratie und gesellschaftliche Kritik. Jahrbuch des Göttinger Instituts für Demokratieforschung 2010, Stuttgart 2011, S. 11 – 38.

134 Kleemann u.a.: Interpretative Sozialforschung, S. 198.

